



Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Lager monatlich RM. 1,40 einschließlich 20 Kops. Zahle...
Preis der Einzelnummer 10 Kops. In Pausen...
über dem Preis des Tagespreises. Geschäftsdruck für beide...
Seite 11 (Wirt.) Fernsprecher 404. — Druckort: Calw...
bei dem Grafen Jakob Wilhelm Grafen, Neuenbürg (Würt.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die Kleinanzeigen am Tage 1 Kops., Familienanzeigen 6 Kops., an...
liche Anzeigen 50 Kops., Tagesblätter 20 Kops. Gebot der Anzeig...
anzeigen 1 Uhr vorab. Sonstige sind nur für Sonntag erstatte...
Wartung übernehmen. Im übrigen gelten die von Verleger der...
deutschen Wirtschaft ausgehenden Bestimmungen. Vorbehalte nicht zur...
Verfügung. Druck in Verlags Nr. 5 61111. Verlag und Anzeig...
druck: G. Wirt'sche Buchdruckerei, Ing. Dr. Dießinger, Neuenbürg.

Nr. 128 Neuenbürg, Dienstag den 4. Juni 1940 98. Jahrgang

330 000 Engländer und Franzosen gefangen

Weitere Fortschritte im Angriff gegen Dünkirchen — Zwei Zerstörer, ein Wachboot und ein Handelsschiff, zwei Zerstörer und zehn Handelsschiffe beschädigt — Der Feind bei Forbach auf die Maginot-Linie geworfen — Angriffe der Luftwaffe im Rhonetal und bis Marseille

Führerhauptquartier, 3. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Der Angriff gegen Dünkirchen von Westen, Süden und Osten macht langsam Fortschritte. Das schwierige, von zahlreichen Gräben durchzogene und überschwemmte Gelände erschwert die Operationen. Trotzdem gelang es, im Zusammenwirken mit der Luftwaffe in die stark besetzte Stadt Bergues einzudringen. Der ganze noch im Besitz des Feindes befindliche Raum um Dünkirchen liegt dauernd unter schwerer Artilleriefeuer. Auch Kampf- und Stabsverbände fechten am 2. Juni ihre Angriffe auf Dünkirchen fort. Dabei wurden zwei Zerstörer, ein Wachboot und ein Handelsschiff von 5000 Tonnen versenkt, ein Kriegsschiff, zwei Zerstörer und 10 Handelsschiffe durch Bombentreffer beschädigt.

Im übrigen dehnten sich die Angriffe der Luftwaffe bis in das Rhonetal und bis Marseille aus.

Vor unseren beiderseits Forbach vorrückenden Truppen wich der Feind auf die Maginot-Linie zurück und ließ Gefangen, Waffen und Gerät in unserer Hand. Die im Zuge der großen Vernichtungsschlacht in Flandern und im Artois gefangenen Engländer und Franzosen haben nach den vorläufigen Feststellungen die Zahl von 330 000 erreicht.

Der schwere Ummarsch unserer Gebirgsjäger und an Land eingeschleppten Schiffsbesatzungen im Berggelände um Narvik gegen ungeheure Überlegenheit dauert an.

In Nord-Norwegen wurden am 1. Juni der Sender und das Sendehaus in Vadso durch Bomben zerstört, ein feindliches Handelsschiff am Westausgang des Ofotenfjords versenkt.

In der Nacht zum 3. 6. fehlte der Feind seine Luftangriffe gegen nichtmilitärische Ziele in West- und Südwestdeutschland fort, ohne nennenswerten Schaden anzurichten.

Die Gesamtverluste des Gegners betragen gestern insgesamt 59 Flugzeuge, davon wurden 27 im Luftkampf, 10 durch Flak abgeschossen, der Rest am Boden zerstört, 15 eigene Flugzeuge werden vermisst.

Die Schlacht ist entschieden

Nichts kennzeichnet besser den völligen Zusammenbruch der englisch-französischen Flandern-Armee als die Zahl von 330 000 Gefangenen, die nun anders, als sie es sich ursprünglich gedacht haben, den Marsch nach Berlin antreten müssen. Dabei handelt es sich vorerst nur um vorläufige Feststellungen. Unüberschaubar ist die gewaltige Menge des erbeuteten Kriegsgerätes, das die Hals über Kopf flüchtenden Feinde überall an den Straßen zurückgelassen haben.

Im Raume von Dünkirchen hat die Säuberung weitere Fortschritte gemacht. Der Feind leistet hier noch zähen Widerstand, um die Flucht des letzten Restes seiner Truppen

zu wehren. Hierbei kommt ihm zugute, daß das Vorwringen der deutschen Truppen durch das von vielen Wassergräben und Kanälen durchzogene vielfach überschwemmte Gebiet stark behindert wird. Trotzdem kommt unsere Angriffstruppe immer näher an die Befestigungslinie des Hafens heran. Im Zusammenwirken mit der Luftwaffe, die wiederum zahlreiche Kriegs- und Handelsschiffe vor Dünkirchen versenkt oder beschädigt hat, wird die Kampfhandlung in Kürze zum Abschluß gebracht sein. Im übrigen ist dieser Teilkampf von Dünkirchen für den Gesamterfolg nicht ausschlaggebend. Die Schlacht selbst ist schon entschieden. Die Engländer besitzen hier keine Operationsbasis mehr, vielmehr verteidigen sie lediglich ihren Rückzug. Das große strategische Ziel der deutschen Führung die Küste gegen England, ist erreicht. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die englische Flotte bisher auch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, uns den Besitz der Küste streitig zu machen. Ihr Einzug beschränkt sich auf die Entsendung kleinerer Einheiten. Das Gros der Flotte, soweit es nicht beschädigt in den Westkanal, wird auch weiterhin in den Schutzwinkeln der Westküste Englands oder im hohen Norden Norwegens zurückgehalten.

Die deutsche Luftwaffe hat ihre wirkungsvollen Angriffe erneut nach dem äußersten Süden Frankreichs vorgetragen. Die deutschen Bombenangriffe gipelten vor allem dem Hafen von Marseille, der zweitgrößten Stadt des Landes, und vor allem dem ersten Handelshafen Frankreichs am Mittelmeer. Es handelt sich um das Tor nach Nordafrika, um die wichtigste Nachschubbasis für die aus den französischen Kolonien nach dem europäischen Kriegsschauplatz beförderten Verbände. Ebenso wie die Hafenanlagen wurde auch das Rhonetal mit der wichtigen Eisenbahnstrecke Marseille-Lyon mit vielen deutschen Bomben belegt. Dieser Vorstoß der deutschen Luftwaffe auf Südostfrankreich hat in Paris größte Bestürzung ausgelöst, wird doch damit der Süden Frankreichs, der bisher ebenso wie im Weltkrieg von den Kriegsheldenschlachten verschont geblieben war, in die Kriegszone mit einbezogen.

In Norwegen setzen die deutschen Gebirgsjäger und gelandeten Schiffsbesatzungen ihren heroischen Kampf gegen eine vielfache Übermacht mit ungebrochener Kraft fort. Was hier von unseren Truppen im hohen Norden, weit ab von der Heimat, nun schon wochenlang in zähem Abwehrkampf geleistet wird, ist deutsches Soldatenmuth von unvergleichlicher Größe. Die fortgesetzten Vorstöße der deutschen Luftwaffe bedeuten für sie eine wirksame Entlastung.

Der Wehrmachtsbericht meldet auch diesmal wieder feindliche Bombenangriffe auf deutsches Gebiet; nach wie vor ist kein militärischer Zweck dieser Angriffe zu erkennen. In der Abwehr dieser heimtückischen Kriegsführung leisten der Luftschutz und die Luftabwehr in der Heimat wertvolle Dienste. Schon ihr Vorhandensein genügt, daß gezielte feindliche Anflüge bisher unmöglich gewesen sind. Im übrigen hat der Gegner auch am 2. Juni wieder nahezu 60 Flugzeuge eingebüßt. Ein Beweis dafür, daß unsere Luftwaffe den ozeanischen Verbänden weit überlegen bleibt.

Kurze Meldungen

Berlin. Die Reichsregierung hat den Regierungen von USA, Mexiko und Panama mitgeteilt, daß der britische Geheimdienst eine große Anzahl Agenten nach Mittelamerika entsandt habe, um Zwischenfälle vorzubereiten, die eine feindselige Haltung gegen Deutschland hervorrufen sollten.

Rom. Die erste Gefangenenzahl aus der Einkreisungsschlacht in Flandern hat in Italien den allergrößten Eindruck hinterlassen.

Berlin. Der Reichsverband für deutsche Jugendherbergen veranstaltet am 8. und 9. Juni im ganzen Reich eine Straßensammlung. Das Ergebnis ist für das Jugendherbergswesen und die Hitlerjugend bestimmt.

Berlin. Der Reichsverkehrsminister hat das NSKK mit der Durchführung von Straßenverkehrscontrollen beauftragt. **Amsterdam.** Der Flamenführer Grammens schildert in der niederländischen Presse seine Eindrücke in Flandern, wo die Engländer bei ihrem Rückzuge große Verwüstungen angerichtet hätten.

Genf. Die Urteile, die von den Gerichten in allen Teilen Frankreichs am laufenden Band meist unter dem Vorwande „besaitnischer Antriebe“ gefällt werden, richten sich erstmalig auch gegen die Bewohner der Insel Korsika.

Tripolis. Das britische Kommando in Ägypten, das der Truppe der ägyptischen Truppen zur englischen Sache nicht mehr sicher ist, beschloß, die ägyptischen Truppen aus der westlichen Wüstenzone zurückzuziehen.

und anderen Mut machen wollen mit den hochtrabenden Dithyramben: Selen wir stolz; wir haben ein Recht dazu und seien wir vertrauensvoll, unsere großen Soldaten und großen Matrosen haben große Führer. Es gibt Rückzüge, die sind ebenso glorreich wie Siege (!).

Ob dieser Appell an das Vertrauen des französischen Volkes viel nutzen wird? Der Leser des „Matin“ wird mindestens sehr verblüfft sein, wenn er an einer anderen Stelle des Blattes liest, daß der nächsterne Militärkritiker verschämt gesteht, daß die Reste der geschlagenen Elitetruppen nun vorerst eine längere Ruhezeit nötig hätten (!).

Die Reichsregierung warnt die Regierungen von USA, Mexiko und Panama

Berlin, 2. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Die Reichsregierung hat am Montag den Regierungen von USA, Mexiko und Panama mitgeteilt, daß sie aus zuverlässiger Quelle die Meldung erhalten hat, daß der britische Geheimdienst eine große Anzahl Agenten nach Mittelamerika, vornehmlich Mexiko und Panama, entsandt habe, um Zwischenfälle vorzubereiten, die nach den Wünschen ihrer Urheber in den Vereinigten Staaten eine feindselige Haltung gegen Deutschland hervorrufen sollen. Nach dem der Reichsregierung zugegangenen Informationen handelt es sich dabei um zwei Pläne:

1. Versuch der Kompromittierung Deutschlands durch erfindene Enthüllungen angeblich deutscher Komplotte in Mexiko;

2. Sabotageakte des englischen Secret Service gegen den Panama-Kanal, die Deutschland zugeschoben werden sollen.

Das Auswärtige Amt gab am Montag den genannten Regierungen von dieser Information mit dem Hinweis Kenntnis, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, um diesen Aktionen des englischen Geheimdienstes vorzubeugen, die eine ernste Bedrohung der guten Beziehungen der amerikanischen Länder zu Deutschland bezwecken.

Kurzmeldungen

Berlin. Die türkische Botschaft zu Berlin ist ermächtigt, die durch Radio verbreitete Nachricht, die besagt, daß der Präsident der türkischen Republik der Zeitung „Paris Soir“ in einem Interview gesagt haben soll die Niederlage der Westmächte würde die Niederlage der Türkei bedeuten, als vollständig aus der Luft gegriffen zu dementieren und zu erklären, daß der Präsident der türkischen Republik keiner ausländischen Zeitung ein Interview gewährt hat.

Athen. Kronprinzessin Friederike von Griechenland wurde von einem Thronfolger entbunden. In der Bevölkerung herrscht über das freudige Ereignis großer Jubel.

Großangriff auf Anlagen der franz. Luftwaffe

Durch Hoch- und Tiefangriffe zahlreiche Anlagen und Kollfelder in und um Paris zerstört — 70 feindliche Flugzeuge in Luftkämpfen abgeschossen

Berlin, 4. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Am gestrigen Tage griff die Luftwaffe mit starken Verbänden aller Waffen vom Feinde belegte Flugplätze und Anlagen der französischen Luftwaffe in und um Paris an. In kraftvollem, überraschendem Einsatz gelang es schnell, die feindliche Luftverteidigung auszuschaalten und in konzentriertem Hoch- und Tiefangriff die Anlagen und Kollfelder sowie zahlreiche Flugzeuge am Boden zu zerstören. An vielen Stellen wurden Brände und Explosionen herbeigeführt. In Luftkämpfen wurden 70 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Fünf eigene Flugzeuge werden vermisst.

Blitzkrieg-Panik in amerikanischer Stadt

Newyork, 4. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Wie sehr ein Teil der Newyorker Presse durch seine einseitige Berichterstattung die Gefühle mancher Amerikaner durcheinander gebracht hat, geht aus folgender Nachricht der Zeitung „World Telegram“ hervor:
Die Einwohner der Industriestadt Newark, die in der Nähe Newyorks liegt, wurden am Montagabend von einer Blitzkriegspanik befallen. Kurz vor Mitternacht verlangten Dundererte von Menschen angeleitet vom Polizeipräsidenten Aus-

kunft über seltsame Motorengeräusche. Einige wollten wissen, ob die Stadt bombardiert werde, andere, ob schon Fallschirmjäger gelandet seien. Eine Nachprüfung ergab schließlich, daß die fürchterlichen Himmelsgeräusche von einer mehrere Kilometer entfernten Autodrombahn stammten, von der der Motorenlärm durch den starken Wind bis Newark getragen wurde.

Diese hysterie erinnert an die Panik, die gewisse Leute vor zwei Jahren erfasste, als im USA-Rundfunk eine Invasion der Marsbewohner geschildert wurde.

„Das glorreiche Ethos von Dünkirchen“

„Matin“ feiert die Niederlage als höchsten Sieg — Verschämtes Geständnis des Militärkritikers

Genf, 4. Juni. Die Pariser Presse begnügt sich nicht mehr damit, die vollständige Zerstörung der französischen und englischen Armee in Flandern und im Artois zu verschleiern und die blutige Niederlage abzuschwächen.

Statt der üblichen Reinsche macht „Matin“ aus schwarz weiß und spricht von dem „glorreichen Ethos von Dünkirchen“. Es gebe Rückzüge, die ebenso glorreich wie Siege seien. Die Flucht aus Belgien sei alles andere als eine klägliche Angelegenheit (!).

Man kann nur lächeln, wenn die Schreiberlinge sich selbst



Lügen haben kurze Beine

Der britische Lügenapparat arbeitet wieder einmal mit Hochdruck, um die unverkennbare Nervenzelle des britischen Volkes zu überbrücken. Die verfrühten Bemühungen, die panikartige Flucht der Briten aus Flandern als eine „überragende militärische Leistung“ zu feiern, es handelt sich hier um die gleichen großsprecherischen Behauptungen, mit denen die Schreibstischstrategen in London und Paris bei Beginn des arden deutschen Gegenangriffs ihre Länder und die Welt überschätzten. In ihren Annahmen und Prophezeiungen ließen sie „keinen Zweifel“ darüber, daß die Flandernschlacht noch bis zu den letzten Tagen „nicht vor einem siegreichen Ende“ für die Alliierten stehe.

Als die deutschen Truppen am 10. Mai in Holland und Belgien einmarschierten, ließ der englische Außenminister Duff Cooper durch den Sender London vorkühn verkünden, daß dieser Angriff das „Verhängnis Deutschlands“ sein werde. „Paris Soir“ schrieb am gleichen Tag, mit der Wacht an der Maginotlinie könne Frankreich ruhig sein. Einen Tag später erklärte Reuters, die deutsche Behauptung von der Befreiung belgischer Flughäfen entbehre jeder Grundlage. Der Einsatz von Fallschirmtruppen habe sich „als ein vollkommener Misserfolg“ erwiesen, so berichteten die Sender London und Paris. Am 13. und 14. Mai weiteten die feindlichen Nachrichtenagenturen und Sender geradezu miteinander in ermüthenden Behauptungen: Der deutsche Vorstoß sei zum Stillstand gebracht, der Vormarsch der Engländer sei nicht aufzuhalten, Frankreich habe in Belgien eine Mauer errichtet, die die deutsche Waffe aufhalten werde, die Luftkämpfe und Tanks der Verbündeten erwiesen ihre Überlegenheit gegenüber den deutschen Waffen. Die „Times“ sah den Sieg bereits nähergerückt, und der jüdische Prophet des „Welt Paradies“ meinte sogar, der Vormarsch der Engländer sei so schnell, daß er den Plänen der verbündeten Oberkommandierenden vorausseile.

Als dann wider Erwarten dieser Vormarsch nicht in Richtung auf den Rhein sondern der deutsche Durchbruch durch die Maginotlinie und der Vormarsch bis zum Kanal erfolgte, suchten die Feindmächte die deutschen Erfolge als bald zu bagatelisieren. Man sprach damals das bezeichnende Wort von einer gewissen Zahl deutscher Kampfpiloten, die wie „verlorene Kinder“ operierten und einem Gegenangriff der Alliierten bald zum Opfer fallen würden, da sie in kurzer Zeit keinen Brennstoff und keine Munition mehr hätten. Der Sender London ging noch weiter und behauptete, die Einschüchterung der Deutschen nehme einen „zufriedenstellenden Verlauf“. Dann fiel das vielgelagerte Wort von der „planmäßigen Umarmung“ der alliierten Truppen und die feindlichen Militärfachverständigen glaubten sogar versichern zu können, des deutschen Vorstoßes binnen zwei oder drei Tagen Herr zu werden, da, wie die „Times“ annahmend erklärte, die große deutsche Offensive den Reim der eigenen Niederlage in sich trage. (1)

Als dann Regnaud in seiner alarmierenden Rede verkündete, das Vaterland sei in Gefahr, tröstete man sich mit der unmittelbaren bevorstehenden „Gegenoffensive Beggards“, und noch am 25. Mai stellte manos die berechnete Vernichtung und Abschneidung der deutschen Truppen von der Küste in Aussicht. Mit der Gegenoffensive ist es bis heute noch nicht geworden und von der Küste sind nicht die Deutschen, sondern die Franzosen abgeschritten. Boulogne und Calais fielen und in überstürzter Flucht eilten die geschlagenen Trümmer der Briten nach Dünkirchen, um, soweit es ihnen die deutsche Luftwaffe nicht unmöglich machte, Hals über Kopf nach England zurücktransportiert zu werden. Aber auch diese dramatische Liquidierung der Flandern-Expedition war belächelt keine Niederlage. Nein, die britischen Helden lehrten, wenn auch unter Zurücklassung der Waffen und allen Materials, „wie eine unbesiegte Fußballmannschaft“ nach England zurück, und der König selbst heftete ihrem ebenso heldenhaft geklüfteten Befehlshaber Lord Gort persönlich die höchste Auszeichnung an die Heldendrust.

Aber nicht genug mit diesem erschwundenen „Sieg“. Schon erzählt man Wunderdinge von einem neuen britischen Expeditionskorps, das demnächst an der Somme gemeinsam mit den Truppen Beggards einen glänzenden

„Die Hölle da drüben“

In 48 stündigen ohnmachtsähnlichen Schlaf gesunken — „Durcheinandergewürfelt und granddurchsücht“ Ward Price erlebt die Rückkehr der geschlagenen Engländer

Stockholm, 3. Juni. In der „Daily Mail“ schildert der bekannte englische Journalist Ward Price seine Eindrücke von der Ankunft des geschlagenen britischen Expeditionskorps. Von 4 Uhr morgens an hat an einem der letzten Tage Ward Price der Ankunft der geschlagenen Truppen zugehört.

Seine Beobachtungen enthüllen alle bisherigen Berichte, die die katastrophale Lage der englischen Truppen verschleiern sollten, als jämmerliche Lügen. Ward Price erklärt selbst, daß die von ihm geschilderten Tatsachen alles in den Schatten stellen, was bis jetzt in der Londoner Presse über die Flucht veröffentlicht worden ist.

Mit zerfetzten und gerissenen Uniformen, so erzählt der Berichterstatter, seien die englischen Soldaten an der belgischen Kanalküste angekommen. Sie waren so erschöpft, daß viele trotz der bestigen und dauernden Bombenangriffe in einen 48stündigen ohnmachtsähnlichen Schlaf fielen. Es mußten Patrouillen eingesetzt werden, um die erschöpften Engländer zu wecken, wenn sich eine Gelegenheit zur Ueberfahrt bot.

Hartnäckig, so berichtet Ward Price, hätten die deutschen Jäger die Schiffe bei ihrer Fahrt nach England verfolgt und mit Bomben und Maschinengewehrfeuer belegt. Von einem der Schiffe, das er sah, wurden viele Verwundete heraufgetragen, die noch auf der Fahrt ein Opfer der deutschen Luftangriffe geworden waren. Lange Sanitätszüge seien an der englischen Küste aufgestellt gewesen, um die während der Ueberfahrt Verwundeten in das Innere des Landes abzutransportieren.

Völlig durcheinandergewürfelt, mit granddurchsücht, verfürten Gesichtern seien die englischen Soldaten angekommen. Mit Entsetzen hätten sie von der „Hölle“ da drüben gesprochen und erschüttert erzählt, daß sie ihre Verwundeten in Belgien lassen mußten, weil diese nicht zu den englischen Schiffen schwimmen konnten. Auch einige Mengen britischen Kriegsmaterials sei in Flandern geblieben. Uebrigens habe Lord Gort, so berichtet Ward Price, nach seiner Landung genau so müde und zerstückelt ausgesehen wie die Soldaten.

Alle Flüchtlinge seien von einer dicken Schicht von Schiffsöl bedeckt gewesen (ein Beweis dafür, daß sich an der Küste ein Deckel neben dem anderen befindet, die alle von versenkten Schiffen herührten. D. Schriftl.).

An einer anderen Stelle der „Daily Mail“ ist ein Bericht einer englischen Krankenschwester abgedruckt, die erklärt, daß das englische Pflegepersonal die englischen Verwundeten in Flandern und im Artois im Stiche gelassen hätte. Man habe sich die Adresse notiert, um die Angehörigen zu benachrichtigen und sei dann weiter geflohen.

Die Schwester erzählt, sie habe englische Soldaten gesehen, die fünf Tage lang nichts gegessen hätten, so daß sie an der Küste nicht mehr die Kraft hatten, zu den rettenden Schiffen hinüberzuschwimmen. Die Flucht der englischen Truppen sei das Bild eines völlig erschöpften und zusammengebrochenen Heeres gewesen.

„Wie Napoleons Rückzug aus Moskau“

Tokio, 1. Juni. (Staatsdienst des DNB.) (Via. Kam. meldung.) Die japanische Öffentlichkeit beschäftigt sich auch

Sieg erringen werde. Mit solchen großsprecherischen Versprechungen und faustdicken Lügen leucht man die Stimmung der Bevölkerung aufzulockern und das Ausmaß der katastrophalen Niederlage der Westmächte zu verschleiern. Aber die ganze Lüge wird Duff Cooper nichts nützen! Die Weltmeinung hat trotz aller englischen Schönheitsgerichte erkannt, daß der Rückzug des britischen Expeditionskorps in Flandern eine der größten Tragödien der englischen Geschichte ist und die Niederlage der Briten vor Gallipoli im Weltkrieg noch bei weitem übertrifft. Eine Niederlage bleibt eben eine Niederlage, auch wenn Duff Cooper es noch nicht glauben sollte!

weiter mit der großen Schlacht im Westen. Hierbei stellt Tokio Wahi Schimbum fest: „Der Rückzug der britischen Truppen von Flandern erinnert uns an den Rückzug Napoleons von Moskau.“ Die Niederlage der Westmächte sei von den Deutschen auf das Beste vorbereitet worden. Im übrigen hat der tüchtige Propagandist mit der „erfolgreichen Rückkehr“ des britischen Expeditionskorps nach England auch in Japan selbstverständlich nicht gezögert. Ironisch schreibt Tokio Wahi Schimbum, die Engländer könnten beim besten Willen nicht verlangen, daß ihnen die Japaner zu ihrem „Erfolg“ auch noch gratulierten.

John Bull a's Räuber

England stiehlt holländischen Kolonialbesitz.

Berlin, 3. Juni. Nach Londoner Meldungen soll in der nächsten Woche ein „Pfund-Franken-Gulden-Beleg-Büro“ gegründet werden, zum Zweck der „Ausnutzung“ des holländischen Kolonialbesitzes für den Krieg. England enthält keine wahren imperialistischen Ziele, also immer mehr nach schmutziger Piratenartraub es den gesamten Auslandsbesitz der Staaten, die es durch falsche Versprechungen in den Krieg gegen das Reich getrieben und dann feige im Stich gelassen hat. Dieser ganze Raubzug läuft unter dem Kennwort „Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit“. Sie sagen „Christus“ und meinen „Kallan“! Das ist Englands wahres Gesicht!

Englands Vorbereitungen zum „Eisenhüttenkrieg“.

Genf, 3. Juni. Englands Vorbereitungen zum Eisenhüttenkrieg machen weitere Fortschritte. Laut „Daily Mail“ werden die Arbeiter der Fabriken jetzt bewaffnet und in der Bedienung von Gewehren und Maschinengewehren geschult. — Ueber Kopenhagen wird berichtet, daß mit Hunderten von Sonderzügen im Küstengebiet des Aermellands und in der Gegend von Sussol mit der Evakuierung der Kinder begonnen worden ist. Alle Transporte wurden in das Innere des Landes geleitet.

Neue Ritterkreuze

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine.

Berlin, 3. Juni. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Röder, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen an: Kapitänleutnant (Ing.) Erich Grundmann, Flotteningenieur einer Räumboot-Flotille, Stabsobersteuermann Arthur Godenau, Kommandant eines Minenräumbootes, Stabsobersteuermann Karl Rixter, Kommandant eines Minenräumbootes.

Kapitänleutnant (Ing.) Grundmann hat am 9. April 1940 unter vollem eigenen Einsatz mit einem kleinen Stoßtrupp und Teilen der Besatzung eines Räumbootes den norwegischen Marinestützpunkt Horten im Oslo-Fjord genommen. Seinem energischen und schnellen Handeln ist es zu verdanken, daß sich die überlegene norwegische Besatzung ergab. — Stabsobersteuermann Godenau hat als Kommandant eines Räumbootes am 9. April 1940 in schwerem feindlichen Feuer durch persönlichen Einsatz mit seinem Boot die Landung in den Marinestützpunkt Horten am Oslo-Fjord durchgeführt und im Verein mit Kapitänleutnant Erich Grundmann die Ueberwindung eines norddeutschen Stützpunktes möglich gemacht und damit wesentlich zum Gelingen des Unternehmens beigetragen. — Stabsobersteuermann Rixter hat als Kommandant eines Räumbootes bei Volarne im Oslo-Fjord ein feindliches U-Boot durch Wasserbomben zum Aufschwimmen gezwungen, das U-Boot geentert und die Besatzung gefangen genommen. Vorher hatte der Stabsobersteuermann Rixter unter schwerem Feuer die auf seinem Boot eingeschifften Truppen gelandet.

Das Fauberboot

Roman von Willam Thom

321 (Nachdruck verboten.)

Während der ganzen Trauerfeier glaubte Pierrot, Calres Stimme zu vernahmen.

„Verzeih“, sprach sie, „du mußt ihr verzeihen.“

Er war wie ein Baum, der vom Blitz getroffen ist. Noch steht er aufrecht, aber er ist schon tot. Er ist tot und weiß nicht, daß zu seinen Füßen schon ein Samenorn die Erde ausgehoben hat und zwischen seinen welken Blättern ein junges Pflänzchen zu treiben beginnt. Eines Tages wird es hart genug sein, den ganzen Himmel zu tragen.

Kein Segel blähte sich mehr auf dem See. Allmählich hatten sich alle Fischer einen Motor angeschafft. Nach und nach waren sie auch darangegangen, ihr Fanggerät zu erneuern, und die Ausgaben wuchsen. Die Fabriken machten gute Geschäfte, und die Handlungsreisenden schüttelten aller Welt die Hand und erkundigten sich nach dem Befinden der wertigen Familie.

Aber der von Schantai prophezeite Goldregen war bisher noch nicht eingetroffen. Allerdings war der Gang auch nicht mehr so gut wie zu Beginn der Saison. Das war um so schlimmer, da auch die Preise plötzlich zu fallen begannen. Manah einer hatte große Mühe, die Monatsraten für den Motor aufzubringen. Ein Glück nur, daß Schantai schon vielen aus der Tasche geholt hatte. Sein Ansehen wuchs von Tag zu Tag.

Er hielt in der „Forelle“ Hof und hatte stets einen großen Kreis von Juddern um sich versammelt, die seinen Berichten über erotische Abenteuer lauschten. Bis tief in die Nacht hinein wurde um ansehnliche Beträge Kartenspiel. Die Fensterläden wurden dicht geschlossen, und die Kellnerin schlummerte lächelnd auf ihrem Stuhle. Die Jugend befand sich am Wirtshausleben immer mehr Geschmack. Alle gerieten dabei tief in Schulden. Schantai hatte unwahrscheinliches Glück im Spiel, und bald war er der Gläubiger des ganzen Dorfes. Ein paar Burden griffen einfach in den väterlichen Beutel. Dann wurde der Alte wohl böse, aber die Mutter legte sich ins Mittel. Und schließlich lehrten Vater und Sohn einträchtig an Schantais Tisch und zu den Karten zurück.

Aber dann ereigneten sich ereifere Einbrüche, und diesmal leugneten die Jungen die Schuld zornig ab.

Morgens wurden ausgebrochene Schränke gefunden, und aus den Schreibtischen fehlten wichtige Papiere. Der Dieb nahm alles mit, sogar Briefumschläge und Zeitungen. Niemand konnte man sich erklären, wie er ins Haus gekommen war, und er hinterließ nirgends eine Spur. Mittrauen und gegenseitige Verdächtigungen erhoben sich. Einer belauerte den anderen. Eine schwere Unruhe lastete über dem Dorf.

Eringlette sah allen starr in die Augen und erzählte, wie man ihn bestohlen hatte.

„Ich hatte das Geld in einen Umschlag getan, weil ich Schantai eine Rate für den Motor bezahlen wollte. Ich lege es auf den Tisch und gebe als letzter aus dem Zimmer. Am nächsten Morgen ist alles blank, nichts mehr da. Fünfzig Franken sind futsch. Das muß ein ganz Kugelochter sein. Man sollte wirklich glauben, der Dieb kommt durch den Schornstein!“

Auch Schantai wurde bestohlen. Er beklagte sich bitter darüber.

„Nicht hätten sie doch wirklich verschonen sollen, denke ich. Ich habe wahrhaftig genug für das Dorf getan.“

Alle waren tief empört und schielten einander an. Ein halbes Duzend Gebrokaner hatte bereits Klage gegen Unbekannt erhoben. Nur Barcarolle, der kein allzu großes Vertrauen in die menschliche Gerechtigkeit setzte, ließ zu niemandem ein Wort über die Blünderung seines Laboratoriums verlanen. Nur nicht die Polizei hineinziehen.

Heimlich, ohne den Nachbarn etwas zu sagen, verbarrichteten die Fischer nachts ihre Häuser. Schon das kleinste Geräusch in den Dienen, das Knacken der Ofen und das Herrippel der Mäuse brachte die Pöfler auf die Beine. An anderen Tage leugneten sie natürlich, daß sie Furcht gehabt hatten, und führten grobhartige Reden.

Die Nachforschungen der Polizei blieben ergebnislos. Ausgefragt konnten die Fischer kein einziges Beweisstück liefern, das zur Ermittlung des Täters beitragen konnte. Oder sie wurden grob und sagten: „Wenn wir etwas wüßten, hätten wir euch nicht geholt!“ Dann fragten die Beamten wohl ironisch: „Seid ihr auch ganz sicher, daß man euch bestohlen hat?“ Betrüger ballten die Fischer die Faust in der Tasche und schwiegen. Die Polizisten gingen an, von einer Massenpsychose zu reden. Man wartete und wartete, und inzwischen ging der Dieb von Haus zu Haus.

Eines Tages meinte ein alter Mann zu Pipembois: „Du bist doch so ein schlauer Fuchs. Kannst denn du nicht den verdammten Kerl auffpähen, der uns das Leben zur Hölle macht!“

Pipembois nahm langsam die Pfeife aus dem Mund, um zu antworten, aber er sagte nichts. Diese Sache ging ihn nichts an. Er jagte ein anderes Bild.

Jetzt husierte Schantai und ergriff das Wort:

„Wahrscheinlich sind wir auf falscher Fährte. Euch fehlt der klare Blick, ihr reunt an der Spur vorbei. Wann wird denn eingebrochen? Immer, wenn wir hier friedlich zusammensitzen. Stimmt's? Also kann es feiner von uns sein. Es muß einer sein, der sich von uns fernhält.“

Und er zeigte mit dem Daumen hinüber nach dem „Hafencafé“. Alle schüttelten zweifelsvoll den Kopf und kniffen die Augen zusammen.

„Nach meiner Meinung ist es derselbe Kerl, der auch den Rastierer bestohlen hat“, fuhr Schantai fort. „Ich will niemanden verdächtigen, aber ich möchte doch wissen, wovon dieser Barcarolle eigentlich lebt. Seine Quacksalberei bringt ihm bestimmt nicht viel ein. Etwas verdächtig ist es schon.“

Sie nickten Veisall, obwohl sie wußten, daß im Grunde weder auf Barcarolle noch auf Goddam ein Verdacht liegen konnte. Das waren keine Verbrecher. Aber sie erinnerten sich daran, daß Barcarolle unter etwas geheimnisvollen Umständen zu ihnen über den See gekommen war. So lange der wahre Schuldige nicht gefunden war, war es gar nicht unangenehm, ihn für das schwarze Schaf zu halten.

Es war inzwischen März geworden, und Regenwauer und Sonnenschein wechselten ununterbrochen. Das Dorf kränkelte wie ein schlecht genährtes Feuer. Segen Ende des Monats geschah wieder etwas Besonderes.

Schantai winkte Pipembois, der über die Straße ging, zu sich in die „Forelle“. Der Jäger trat in die Gaststube, und die Kellnerin brachte einen halben und zwei Gläser. Schantai bunte sich lächelnd über den Tisch und fragte:

„Du hast der „Grüne“ wohl noch niemals geschmuppelt, was, alter Fuchs?“

Pipembois lächelte hinter einer Rauchwolke hervor. „Da muß er früher aufstehen! Das einzige, was er kann, ist, die Fischer mit seinen Verordnungen zu ärgern. Mich bekommt er nicht, ich bin vorfichtig.“

„Weiß Gott“, stimmte Schantai zu. „Und deine Fuchselke verkaufen sich gut, was? Du könntest mir mal eines davon ablassen. Weich du, warum? Wir wänten vielleicht eine Abmachung über den Verkauf treffen. Ich weiß, wo man sie gut loswerden kann. Diese Zusammenkunft wäre auch für dich ein gutes Geschäft. Ich bin zufrieden, wenn ich ab und zu gratis ein Fell bekomme. Einverstanden?“

(Anerkennung folgt.)



Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

4. Juni.

- 1089 Kaiser Konrad II. (der Salier) in Utrecht gestorben.
- 1745 Sieg Friedrich des Großen bei Hohenfriedberg.
- 1841 Der Rechtslehrer Karl Binding in Frankfurt a. M. geboren.
- 1875 Der Dichter Eduard Mörike in Stuttgart gestorben.
- Sonnenaufgang 5.07 Sonnenuntergang 21.40
- Mondaufgang 4.30 Monduntergang 19.41

Der nützliche Regenwurm

Ein bewährter Helfer der Landwirtschaft

Die Regenwürmer leben in selbstgebohrten Gängen der Ackererde. Sie verzehren abgestorbene in Krümel übergegangene pflanzlich und tierische Stoffe, in selbst ihre eigenen fetten Exkremente. Ihre Nahrung ziehen sie mit ihren Lippen oder durch Saugen mittels des Mandibulans in ihre Gänge, überziehen sie mit einem schleimigen Speichel und bereiten so deren Verwertung vor. Die Regenwürmer scheiden also nicht nur nicht dem Pflanzennachwuchs, sondern fördern ihn und helfen indirekt zur Urbarmachung des Bodens. Mehr als irgend ein anderes Tier bewirken sie die natürliche Bearbeitung der oberen Erdschicht. Die Erde führen die Würmer durch ihren Darmanal, abfordern die in ihr befindlichen organischen Bestandteile und legen sie in Form von körnigen Exkrementen an die Oberfläche wieder ab, wohin sie sich nur des Nachts begeben. An Stellen, die wegen Trockenheit von Regenwürmern verlassen werden, ändert sich die Beschaffenheit der oberen Erdschicht und nimmt einen tofartigen Charakter an.

Die Regenwürmer schaffen die Erde tieferer Schichten an die Oberfläche; sie sehen so immer neue Mengen Erde der Einwirkung der Sonne, dem Luftzutritt und der Humusbildung aus, die die notwendige Verrottung und somit teilweise die Eigendüngung sicherstellt. Sie zerkleinern immer wieder die Erde durch den chemischen Einfluß ihrer Körperflüssigkeiten und durch die mechanische Zerreibung im Rückziehen und Darmanal. Die Wurmlöhren durchdringen den Boden, erleichtern das Durchdringen der Wurzeln und ein Lüftungsgewebe der Feuchtigkeit. Weil diese Löcher immer wieder zusammenfließen und neue Gänge gegraben werden müssen, befähigen die Würmer auch eine ständige Auflockerung des Bodens. Der Schutz des Regenwurms, der niemals Pflanzenschädiger ist, ist für jedermann eine Pflicht. Neben dem Maulwurf ist der Regenwurm einer der treuesten Helfer des Landmannes.

Punkte für häusliche Tracht. Von der Reichsfrauenführerin und der Mittelstelle Deutsche Tracht wurde mit der Reichshilfe für Kleidung eine Vereinbarung über die Punktzahl für häusliche Tracht getroffen. Danach werden für eine vollständige Tracht mit Joppe 45 Punkte, für eine Winter- oder Herbsttracht mit Joppe 40 Punkte, für eine Berufs- oder Bekleidungs-tracht ohne Joppe 30 Punkte und für ein einzelnes zufälliges Trachtenstück 15 Punkte berechnet. Die Aufschätzung der Tracht ist im Vergleich zur Anschaffung eines modernen Gewandes von Vorteil, nicht nur wegen der Dauerhaftigkeit der Trachtenstoffe, sondern auch wegen ihrer teureren Jahresmode unterliegenden Schnittform. Sie ist überdies praktischer und für die ländliche Bevölkerung leichter und geeigneter.

Regenwasser, das ideale Wasser zur Wäsche. Mit wenigen Ausnahmen ist unser Leitungswasser und Brunnenwasser hart, das heißt, es enthält Kalk- und Magnesiumsalze, die sich beim Waschen unangenehm auswirken. Der in hartem Wasser enthaltene Kalk verbindet sich nämlich, sobald man Seife in das Wasser gibt, mit einem Teil der Seife zu Kalkseife. Das bedeutet — da Kalkseife nicht waschen kann — einen empfindlichen Seifenverlust. Diese Kalkseife, die jede Hausfrau als weiße, flebrige Klumpen kennt, setzt sich in die Wäsche hinein und läßt sich nur schwer wieder auswaschen. Sie verstopft die Poren des Gewebes, macht den Faden hart und brüchig und gibt der Wäsche ein häßliches Aussehen. Um nun das wertvolle, ausländische Rohstoffe beanspruchende Waschmittel voll auszunutzen und eine gut aussehende, weiche und geschonte Wäsche zu erhalten, ist es unbedingt notwendig, das Wasser gründlich zu entkalken! Hierzu dienen Soda, Natriumcarbonat oder andere Entkalkungsmittel. Die Wissenschaft, die die Wasserhärte nach Graden misst, hat festgestellt, daß die durchschnittliche Wasserhärte in Deutschland 15 Grad beträgt, das heißt, daß 100 Liter Wasser durchschnittlich 15 Gramm Kalk- und Magnesiumsalze enthalten, die ungefähr 20 Gramm Seife zu Kalkseife umwandeln, also wertlos machen. Naturweil ist meist nur ein Wasser, nämlich das Regenwasser. Es ist, wenn es in genügender Mengen zur Verfügung steht, das ideale Waschwasser.

Statt Trimester wieder Semester. Nach einem Erlass des Reichsministeriums werden die deutschen Hochschulen vom Frühjahr 1941 an wieder zur Semesterorganisation übergeben. Es soll dabei vorbehalten bleiben, nach Beendigung des Krieges für Kriegsteilnehmer besondere Bestimmungen einzuführen. Nähere Bestimmungen über den genauen Zeitpunkt des Semesterbeginns werden noch erlassen.

Aus der Badestadt Wildbad

Vom Leistungslampf der Betriebe. Der Gaubmann der Deutschen Arbeitsfront, Pa. Schulz, hat dem Postamt Wildbad zum Abschluß des Leistungslampfes 1939/40 für gute Gesamtleistungen eine Anerkennungsdiplom verliehen.

Aus der Kurstadt Herrenalb

Die Schützengesellschaft hielt vor kurzem auf den ideal gelegenen Schießständen auf der „Schönen Aussicht“ das Vereinsmeisterschießen ab. Der beste Schütze sollte festgestellt werden. Umdrängt von den Schützenkameraden wurde auf den Schießständen um die Palme des Sieges gekämpft. Die beste Leistung vollbrachte Schützenkamerad Oskar Hurrle und errang die Würde des Schützenkönigs. Die nächstbesten Schützen waren Hermann Weiß, Karl Müller, Robert Wild, Karl Weiß, Willi Krennm, Wilhelm Keller, Karl Ecker, Josef und Wilhelm Pfeiffer. Nach Abschluß des Wettkampfes fand

die Ehrung der besten Schützen und Ueberreichung der Schützenkette an Kamerad Oskar Hurrle durch den Oberschützenmeister Wilhelm Walter im Vereinslokal statt.

Sprossenhaus, 3. Juni. „Die Front kämpft und siegt, die Heimat aber opfert!“ Das ist die Heimat mit diesem Lösungswort ernst nimmt, hat unsere Gemeinde beim gestrigen Spendenfest für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes in hohem Maße bewiesen. Seit unsere tapferen Soldaten im Westen Erfolg auf Erfolg erringen, erhöhen sich Schritt für Schritt auch die Opfer für das DRK. Auf Grund der Hauslisten kamen im April 192 RM., im Mai 170 RM., und jetzt im Juni 220 RM. zusammen. In diesen 320 RM. geflossen sind noch 533 RM., die in Betriebskassenspenden der Försterei Wildbad, Meißern und in den Sägewerken Schanz, Treiber-Bossert von anderen Verhältnissen gespendet wurden, sodas insgesamt die stolze und kaum für möglich gehaltene Summe von 853 RM. erreicht wurde. Bei einer Einwohnerzahl von 650 Menschen rückt somit über 1,30 RM. auf eine Person. Das ist nach den seitberigen Sammlungen weit über dem Reichsdurchschnitt. Der Appell des Führers hat ein opferwilliges Echo gefunden, denn das deutsche Volk hat begriffen, daß beim jetzigen Entscheidungskampf alle antreten müssen.

Unsere Jugend mit heißem Herzen bei unseren Soldaten

Gauleiter Reichshauptkammer Murr begeistert die Hitler-Jugend

RECH. Gerade in diesen Wochen und Monaten wird von der Hitler-Jugend, bei deren Erziehungsarbeit der Disziplinäre Gedanke im Vordergrund steht, größter Einsatz gefordert. Gauleiter Reichshauptkammer Murr hat selbst im Rahmen eines großen Appells in der Niederhalle in Stuttgart den Jungen und Mädchen das Ziel gewiesen. Die HJ war unserem Gauleiter dankbar für seine Worte, da aus ihnen nicht nur tiefes menschliches Verständnis sprach für die die Jugend bewegenden Fragen, sondern vor allem auch die innere Ueberzeugung, daß die Jugend des Führers mit ganzem Herzen mitten in unserer großen Zeit steht und unsere Feldgrauen draußen an der Front sich zu Vorbildern erkoren haben.

Der R-Gebietsführer, Oberbannführer Uhlend, leitete die erste „Versammlung der Jugend“, der noch weitere folgen werden, mit Grußworten ein, aus denen die Freude über die Anwesenheit unserer HJ sprach.

Gauleiter Reichshauptkammer Murr erinnerte zunächst die gespannt zuhörenden Jungen und Mädchen an den Weltkrieg, an jene schicksalsschweren Jahre, in denen sich Deutschland gegen beinahe sämtliche Völker der Erde verteidigen mußte. Damals wachte weder die Jugend noch sonst jemand etwas von den wirklichen Absichten unserer Feinde, die schon damals nichts anderes als die vollständige Vernichtung unseres Volkes wollten. Heute aber wissen wir die Kriegsziele der Gegner. Heute weiß auch die deutsche Jugend, und sie muß sich diese Kriegsziele täglich immer wieder ins Gedächtnis zurufen. Stürmisch kassierten die Jungen und Mädchen Beifall, als ihnen der Gauleiter zurief, die deutsche Wehrmacht würde dafür sorgen, daß diese Kriegsziele der andern diesmal nicht verwirklicht werden können. Dank der Ueberlegenheit der Führung und dank der Genialität Adolf Hitlers, dazu die Haltung der Heimat kommt, ist Deutschland unüberwindlich. Ihr seid ausgezeichnet, so sagte der Gauleiter, es zu erleben, wie sich unser

Volk das ihm längst zustehende Recht auf dieser Erde erkämpft, wie es das härteste und mächtigste Volk Europas wird. In diesem Zusammenhang schiederte der Gauleiter den mit heißem Herzen folgenden Jungen und Mädchen, wie zwar der deutsche Mensch zu allen Zeiten der Welt eine Unmenge an Erfindungen, technischen Erzeugnissen, ärztliche Heilmittel, kulturelle Güter usw. schenkte, aber nie den Lohn für seine Arbeit einforderte. Immer waren es die andern, die sich deutsche Arbeit zu Nutzen machten. Aber jetzt ist damit Schluss, jetzt erleben wir unser Volk dazu, die Ansprüche zu stellen, zu denen es auf Grund seiner Leistungen berechtigt ist.

Und dann sagte der Gauleiter den Jungen und Mädchen, daß ihre Arbeit und ihr Dienst wichtig ist. In der HJ, so rief er ihnen zu, müßt ihr die Gemeinschaft eures Volkes finden. Die HJ ist nichts anderes als die Volksschule des deutschen Volkes, und nur der Junge kann einmal ein guter Deutscher sein, der in ihr auf geht. Das gleiche gilt natürlich auch für die Mädchen.

Gemeinsam wollen wir alle unsere Pflicht tun und wollen vor allem begreifen, daß diese Zeit von uns allen besondere Anstrengungen fordert. Eine große Zeit stellt auch immer große Opfer. Und wenn nun denn einer oder anderen von uns der Vater, der Bruder oder ein Verwandter auf dem Schlachtfeld fällt, so gilt es Haltung zu wahren und zu wissen, daß ein Volk sein Dasein nicht sichern kann, ohne zu opfern.

Stolz jubelten dem Gauleiter die Jungen und Mädchen zu, als er ihnen sagte, daß die deutsche Jugend wohl nie eine würdigere Haltung gezeigt habe, als gerade in diesen Tagen. Die deutsche Jugend ist nicht verwahrloht, im Gegenteil! Wir wissen, daß diese Jugend in den Feldgrauen an der Front ihre Vorbilder sieht.

R-Gebietsführer Uhlend dankte dem Gauleiter und versicherte ihm, daß diese Jugend, junge Männer und Frauen, mit hartem und gläubigem Herzen an ihre Zukunftsaufgaben herantreten werden.

Die wehrgeistige Erziehung in der Schule

RECH. Auf einer Kreisstagung des NS-Lehrerbundes in Calw hielt Major Blume vom Wehrkreiskommando V einen gerade in der Gegenwart äußerst ausschlaggebenden und bemerkenswerten Vortrag über die wehrgeistige Erziehung in der Schule, wobei er zunächst grundsätzlich den außerordentlichen Wert einer guten Schulbildung als Grundlage für jeden Beruf, also auch den Soldatenberuf, hervorhob und wies

Jeden Bissen gründlich kauen -
auch das ist ein wichtiges Gebot
der richtigen Zahnpflege!

CHLORODONT

ter darauf hinwies, daß in die heutige Wehrmacht Wissenschaft und Technik in einem ungeahnten Ausmaß eingebaut sind. Wir haben eine große Anzahl von Spezialisten unter den Offizieren und der Bedarf an wissenschaftlichen Kräften ist ungeheuer. Aber auch der einfache Soldat muß ein beträchtliches Maß an Wissen und Können mitbringen. Unsere gemeinsamen Erfolge sind nicht zuletzt auf die geistige Wehrhaftigkeit des deutschen Soldaten zurückzuführen. Besonders Bedeutung für die eigentliche wehrgeistige Erziehung kommt der täglichen und anschaulichen Besprechung der großen militärischen Ereignisse in der Schule zu. Die Zeitung liefert

Kriegsteilnehmer aus dem Enztal (1793 bis 1815)

Von D. Dr. Weidner, Stadthistoriker und Sippenforscher in Bad Wildbad

(Fortsetzung)

Teilnehmer aus Wildbad, Nachtrag:

Rath, Georg, Mehger, 1800, 1805, 1809, 1812.

Teilnehmer aus Aigenbach:

Benschel, Michael, Tagelöhner, 1815.

Teilnehmer aus Aichelberg:

1. Heß, Joh., Weing., 1814, 1815;
2. Jud, Mich., Weing., 1806, 1809;
3. Jud, Gottlieb, Weing. und Meiser, 1814;
4. Jud, Adam, Schultheiß, 1815;
5. Broß, Friedrich, Tagelöhner, 1814;
6. Wirtels, Christian, Weing., 1814.

Teilnehmer aus Arnbach:

1. Weiß, Johann Jakob, Maurer, 1814.

Teilnehmer aus Bernbach:

1. Wih, Adam, Maurer, 1813, 1815;
2. Wih, Jakob Friedrich, Bauer, 1814, 1815;
3. Wih, Johann Georg, Tagelöhner, 1815;
4. Dambach, Johann Gottl., Meiser, 1815;
5. Pfeiffer, Jakob Friedrich, 1806, 1807, 1809;
6. Pfeiffer, Johann Friedrich, Bauer, 1814, 1815;
7. Pfeiffer, Johann Friedrich, Bauer, 1806, 1807, 1809.

Teilnehmer aus Birkenfeld:

1. Doll, Jonathan, Bauer, 1814;
2. Müller, Sebastian Andreas, Schneider, 1814, 1815;
3. Müller, Georg Friedrich, Tagelöhner, 1815;
4. Delschläger, Caspar, Krämer, 1799;
5. Delschläger, Friedrich, Bauer, 1814, 1815;
6. Delschläger, Philipp, Stand ?, 1813, 1814;
7. Regelman, Christian Friedrich, Bauer, 1806, 1809;

8. Regelman, Christian, Tagelöhner, 1809;

9. Winter, Philipp, Bauer, 1813, 1814, 1815.

Teilnehmer aus Calmbach:

1. Barth, Christian Friedrich, Weber, 1815;
2. Baudtke, Johann Jakob, Schneider, 1800, 1805;
3. Jäger, Jakob Friedrich, Wäber, 1814, 1815;
4. Kiefer, Christian Friedrich, Schneider, 1813, 1814;
5. Kiefer, Johann Gottfried, Füller, 1815;
6. Müller, Christ. Gottl., Schuhmacher, 1813;
7. Reutmann, Christ. Heinrich, Totengräber, 1815;
8. Reuttmüller, Philipp Friedrich, Schreiner, 1813, 1814;
9. Walz, Johann Jakob, Tagelöhner, 1814, 1815.

Teilnehmer aus Conweiler:

1. Jäck, Michel, Bauer, 1800, 1805;
2. Jäck, Jakob Friedrich, Bauer, 1814;
3. Reuttmüller, Johann Georg, Kübler, 1815;
4. Schraft, Adam, Bauer, 1809, 1813.

Teilnehmer aus Döbel:

1. Daniel, Heinrich, Forstwart, 1814, 1815;
2. Gerloff, Mathias, Weber, 1814, 1815;
3. Kern, Friedrich, Holzhauser, 1814;
4. König, Mathias, Bauer, 1814, 1815;
5. Kull, Christian Friedr., Holzhauser, 1814, 1815;
6. Mäule, Gottfr., Schuhmacher, 1813, 1815.

Teilnehmer aus Engelshand:

1. Burghardt, Johann Veit, Holzhauser, 1795;
2. Schneider, Johann Georg, Beruf ?, 1814, 1815;
3. Siebhan, Jakob, Gemeinbediener, 1815;
4. Waller, Michael, Beruf ?, 1799, 1800;
5. Haas, Jakob Friedrich, Beruf ?, 1814, 1815.

(Schluß folgt.)

Alle Arten von Berufswäsche immer mit dem fettlösenden imi waschen. Durch seine reinigende Wirkung ist imi das gegebene Mittel, Seife zu sparen.

hierfür das beste Material, vor allem die aus eigenem Erleben gestalteten R.A.-Verichte. Die Schule kann auch im einzelnen für die militärische Ausbildung wertvolle Vorträge leisten. Kreisleiter Koelle verbreitete sich dann über das Zeitgeschehen in weltanschaulicher Sicht, wobei er politische Vergleiche zog zwischen dem Weltkrieg und dem heutigen Krieg und den tieferen Ursachen nachging, die damals den deutschen Waffenerfolg verhinderten. Kreisleiterstellvertreter G. H. B. E. r. t., der die Tagung leitete, gab ein begeistertes Trennungsbekundnis der Erzieherchaft für Führer, Volk und Vaterland.

Aus Pforzheim

Der Möbelpoker-Prozess

Dürfte noch verschiedene Nachspiele bringen. Bei der Kriminalpolizei laufen noch immer Anzeigen über entwandertes Umsatzgütern ein. Die Ermittlungen nach den Stehler und Diebheuern sind im Gange.

Schwerer Unfall

Der Sohn des unlängst verstorbenen Kriminalassistenten Braun ist mit der rechten Hand in eine Maschine geraten, wobei er den Mittelfinger verlor. Zwei andere Finger sind gequetscht, so daß auch ihr Verlust zu befürchten ist.

Die städtische Straßenbahn

fährt jetzt mit einem großen Stadtwahlbuscher Schaffner, nachdem die männlichen zu einem großen Teil zum Weeresdienst einberufen sind. Es sind so ziemlich alle Berufe vertreten. Nach den bisher gemachten Erfahrungen bewähren sich die Erzieherinnen vorzüglich. Daß sie die ausgedehnte Sprechweite durch den männlichen Fahrgast erfahren, versteht sich von selbst. Die Zuverlässigkeit fällt auf sie wohltuend zurück und gestaltet den Dienst recht angenehm.

Die Rote Kreuz-Sammlung

am verflochtenen Sonntag für unsere Verwundeten im Felde war wieder ein Tag opferwilliger Gutsbereitschaft der Volksgenossen und -Genossinnen. Die Einnahme in die Sammelkassen überboten das Ergebnis der letzten Sammlung.

Aus Württemberg

Redartenslingen, Kr. Rürtingen, 1. Juni. (Unfall beim Sägen. — Folgen einer Blutvergiftung.) Der Säger Emil Mengler von hier verunglückte dieser Tage beim Holzsägen dadurch, daß plötzlich ein Sägebündel absprang, das ihn an der Hand verletzte. Ferner erlitt der Landwirt Christian Schließer beim Streuen von Kainitdünger eine Blutvergiftung, die die Amputation eines Fingers zur Folge hatte.

Künzelsau, 1. Juni. (Frau von Lastwagen tödlich überfahren.) Als ein Lastwagen mit Anhänger auf der Straße Niedernhall-Künzelsau an einem Aufschwung vorbeifahren wollte, streifte er eine Frau aus Niedernhall, die unter den Kraftwagen geriet und dabei so schwer verletzt wurde, daß der Tod sofort eintrat.

Dürrenau, 1. Juni. (Tödlicher Sturz in der Scheune.) Der 68 Jahre alte Totengräber Jakob Geiger stürzte am Mittwoch in seiner Scheune sieben Meter tief auf die Tenne. Mit einem schweren Beckenbruch, Rippenbrüchen und sonstigen Verletzungen wurde er sofort in das Kreiskrankenhaus Göttingen übergeführt. Dort ist er am Freitag gestorben.

Wangelt, Kr. Friedrichshafen, 1. Juni. (Auf dem Dienstgang ertrunken.) Auf einem nächtlichen Dienstgang fiel hier auf bisher noch nicht geklärte Weise der 50 Jahre alte verheiratete Bachmann Gebhard Hegner aus Reutrad (Bezirk Heberlingen) in den Bodensee und ertrank. Die Leiche konnte tags darauf geborgen werden.

Aus den Nachbargauen

Obersdorf, 1. Juni. (Aur Eispidel und Abdruckschneur zeigten von dem tödlichen Absturz.) Zu dem bereits gemeldeten Absturz in den Allgäuer Bergen erfahren wir von der

Bergwacht-Abteilung Allgäu ergänzend, daß der Kaufmann Josef Kossinger aus Kempten von Obersdorf aus einen Aufstieg auf die Tretsch unter nahm. Zwei Kameraden, in deren Begleitung sich der Tourist befand, trennten sich am Schneefeld von Kossinger. Als dieser tags darauf nicht nach Kempten zurückgekehrt war, begab sich eine sechsköpfige Expedition auf die Suche über die Nordwand auf den Nordostgrat der Tretsch. An der Stelle, wo der Nordostgrat erreicht wurde, fand fest eingerammt der Eispidel des Touristen, während über den hellen Schneebundel eine Abdruckschneur in die Tretsch-Ostwand hineinführte, über die Kossinger zweifellos abgestürzt ist. Die Leiche konnte noch nicht aufgefunden werden.

Haldenwang (Schwaben), 1. Juni. (Vom Fuhrwerk gefallen und überfahren.) Das vier Jahre alte Söhnchen des Landwirts Edelmann setzte sich auf das Wägenrad und fiel beim Anfahren herunter. Es kam unter die Räder des Wagens und wurde schwer verletzt.

Annweiler. (Schwerer Betriebsunfall.) In den Email- und Metallwerken erlitt ein Gefolgschaftsmittelglied einen schweren Unfall. Im Kreiskrankenhaus Annweiler mußte dem Verunglückten ein Fuß abgenommen werden.

Schwabheim. (Kind von Lastkraftwagen tödlich überfahren.) Das dreijährige Mädchen des Rückführers Singer sprang in ein schweres Lastauto. Das Kind wurde mit schweren Verletzungen ins Annweiler Krankenhaus eingeliefert, wo es inzwischen gestorben ist.

Langen. (An Blutvergiftung gestorben.) Der im Alter von 60 Jahren stehende Wägenmeister Konrad Bickelmann zog sich eine Blutvergiftung zu, der er nunmehr im besten Mannesalter erliegen ist.

Q. Emdingen. (Vom eigenen Fuhrwerk überfahren.) Der im Gasthaus „Zum Ochsen“ bedienstete 64-jährige Lampert Dorer erlitt in der Eisenbahnstraße einen schweren Unfall. Das aus einem Pferd und einem Ochsen bestehende Gespann schenkte und Dorer stürzte so unglücklich, daß die Räder des beladenen Fuhrwerks ihm über beide Beine gingen. Weilerseits trug er einen Schenkelbruch davon und wurde in das Krankenhaus eingeliefert.

(—) Aomhang. (Tod unterm Lastkraftwagen.) Der Brauereimeister L. R. Ludwig Bischoff geriet unter einen Lastkraftwagen und wurde auf der Stelle getötet. Der 75-jährige Mann stand über 40 Jahre hindurch im Dienste der Brauerei Rupperts.

Neue Naturschutzgebiete in Nordbaden

NSG. Mit einer Bedeutung über Baden hinaus sind im Landkreis Mosbach zwei benachbart liegende Gebiete unter Naturschutz gestellt worden, einmal bei Redargerach die Margaretenschlucht, eine jener schmaltaligen steilen Erosionsklüften im Buntsandstein des Odenwaldes, und weiter bei Redarburken die Orchideenwiese, die weithin als wichtiger Standplatz einer Reihe von Orchideenarten geschützt und einzigartig ist.

Die beiden neu unter Schutz genommenen Gebiete sind trotz ihrer nicht großen Raumlänge — Margaretenschlucht rund 5 Hektar, Orchideenwiese rund 6 1/2 Hektar — in botanischer Hinsicht und auch in der Oberflächengestaltung von großer Bedeutung. Die Margaretenschlucht gehört in den Bezirk des Redardurchbruches Redarzell-Heidelberg und hat benachbart die durch den „Freischütz“ bekanntgewordene Wolfschlucht, ist selber wenig berührt und in ihrer Schluchtwaldgestaltung wie in ihren Waldpflanzen bemerkenswert. Unter anderem sind Waldpflanzen anzutreffen, die normal in süddeutschen Gebirgen sonst erst mit einer erheblich größeren Meereshöhe verbunden sind. Bei der Orchideenwiese trägt der Name den Charakter des Schutzgebietes, dem benachbart auf der Berghöhe erst vor kurzem der Heppenstein als größeres Gebiet unter Naturschutz vorangegangen ist. Nach Menge und Art wird hier eine Fülle der Orchideen angetroffen, drei Enzyanarten u. a. m. Wacholder und einzelne Waldkiefern bestücken die Orchideenwiese, die durch den Schutz in ihrem Bestand mit offenen lichtreichen Flächen erhalten bleiben soll. Neben der sonst zugelassenen forstlichen Nutzung soll eine etwaige Aufforstung mit der

Schwarzkiefer, deren einzelne als später eingeoragt vorgepflanzten sind, unterbleiben, weil damit der Grundzug des Gebietes zerstört wäre.

B. Romberg im „Gaubrief“

Zauberkäse meldepflichtig

Der Reichsinnenminister hat eine weitere Erziehungsbefehlsverordnung zum Briefkaufgesetz erlassen. Danach bedarf jetzt das Halten von Zauben aller Art der vorherigen Anmeldung bei der Ortspolizeibehörde. Vorhandene Zauberkäse müssen innerhalb von zwei Wochen nach Inkrafttreten der Verordnung angemeldet werden. Die Verordnung tritt am 3. Juni in Kraft. Auf die Halter von Briefkäsen findet diese Verordnung keine Anwendung, soweit sie nach den gesetzlichen Bestimmungen zur Zauberkäsehaltung berechtigt sind. Nach der Verordnung gelten Käsehaltung und Ausstellungsbauten nicht als Briefkäse, sie fallen also nicht unter die Bestimmungen für Briefkäsehalter geltenden Bestimmungen. Zauberkäsehalter sind als Briefkäsehalter anzusehen, sofern sie zur Nachrichtenübermittlung geeignet sind. Sonst sind sie Käsehaltung und Ausstellungsbauten. Auch die Halter von Käsehaltung und Ausstellungsbauten werden jetzt organisiert, sie müssen der Reichsstadtarchiv Ausstellungsgesellschaft angehören.

Das Halten von Zauben aller Art innerhalb eines Gebietskreises von sechs Kilometer Breite längs der Reichsgrenze ist verboten. Sämtliche in diesem Gebiet vorhandenen Zauben sind innerhalb von zwei Wochen seit Inkrafttreten der Verordnung abzuschaffen oder aus dem Gebiet zu entfernen sowie die Vorrichtungen für die Haltung der Zauben zu beseitigen.

Fliege Jugend, fliege!

Ein Appell an die deutsche Jugend

Zur Förderung des Nachwuchses der deutschen Luftwaffe wird folgender Appell an die deutsche Jugend gerichtet:

Die großen Ereignisse in Polen, Norwegen und jetzt im Westen haben uns und der ganzen Welt gezeigt, von welcher entscheidender Bedeutung eine ausgerüstete und gut geführte Luftwaffe für die politische und militärische Geschicke unserer Gegenwart ist. Ausdrücklich ist aber immer für die Erfolge der Luft, die in den jungen Soldaten der Luftwaffe liegt. Deshalb ruhen wir alle Jungen mit Unternehmungsgelüste und Tatfreudigkeit auf: Komm zu uns, deutscher Junge, und werde Flieger, Junker oder Kanonier!

Willst du Offizier werden bei der Flieger-, Infanterie- oder Luftnachrichtentruppe, dann richte dein Gesicht an: Annahmestelle 1 für Offiziersanwärter der Luftwaffe Berlin-Charlottenburg 2, Umlandstraße 191. Annahmestelle 2 für Offiziersanwärter der Luftwaffe Hannover, Fischerstraße 12. Annahmestelle 3 für Offiziersanwärter der Luftwaffe München 13, Perleburgerstraße 115. Annahmestelle 4 für Offiziersanwärter der Luftwaffe Wien XVIII/110, Schwanenstraße 44-46. Für die Einstellung als Offiziersanwärter ist das Abitur Voraussetzung. Die Einstellung als Offiziersanwärter erfolgt am 1. Oktober 1940. Die Bewerbung muß im Allgemeinen bis zum 1. August 1940 für dieses Jahr durchgeführt sein. In Ausnahmefällen werden Gesuche auch nach diesem Zeitpunkt noch angenommen. Die Ableistung der Arbeitsdienstpflicht entfällt durch die Annahme bei der Luftwaffe. Auskunft über Einstellungsbedingungen erhältst du bei allen Wehrerbienstellen.

Hast du aber Lust, deutscher Junge, als Freiwilliger zur Luftwaffe zu kommen, so hast du die Wahl: Als Kriegswilliger für das liegende Personal (Flugzeugführer, Bomben- und Bodenschütze) als länger dienender Freiwilliger aktive Unteroffiziersaufbahn für alle Waffenstellungen der Luftwaffe (Flieger, Infanterie, Luftnachrichtentruppe und Fallschirmtruppe). Auch als Freiwilliger kannst du, wenn du ein tüchtiger Soldat bist, Offizier werden. Melde dich bei der Wehrerbienstelle, dort erfährst du alles weitere.

100 Häuser in befestigtem Dorf eingestürzt, zu dem Marktsiedler Adolf bei Soroca in Westsibirien, der unmittelbar am Ufer des Dnepr liegt, wurden durch einen Brand über 100 Häuser eingeschert. Ihre Bewohner sind obdachlos. Der Schaden beträgt mehrere Millionen Lei.

Ungeheure Erdbebenshäden in Peru. In einem ausführlichen Artikel stellt die größte Zeitung in Lima den ungeheuren Sachschaden fest den Peru durch die Erdbebenskatastrophe erlitten hat. Die Katastrophe traf Peru in einem Augenblick, da die Wirtschaftslage schon infolge des Verlustes der europäischen Absatzmärkte sehr schlecht sei, ganz besonders hart.

Stadt Neuenbürg.

Abwehr des Kartoffelkäfers.

In dieser Woche beginnt die Bekämpfung des Kartoffelkäfers. Alle Grundstücksbesitzer und -Pächter sind verpflichtet, daran teilzunehmen oder, wenn selbst daran verhindert, durch Beauftragte sich vertreten zu lassen.

Suchttag ist jeder Samstag.

Angetreten wird **nachmittags 4 Uhr** an den bekannten Sammelplätzen. Der Suchtdienst wird in derselben Weise wie im letzten Jahre durchgeführt.

Die Kolonneneinteilung bleibt dieselbe wie 1939.

Ist der Samstag ein Regentag, wird am nächstmöglichen Wechseltag besondere Aufforderung zum Dienst angetreten.

Verfassnisse werden bestraft.

Erster Suchtag am 8. Juni 1940. Antreten pünktlich um 4 Uhr nachmittags.

Im übrigen wird auf den Anschlag am Rathaus verwiesen. Den 4. Juni 1940.

Der Bürgermeister.

Hilfsarbeiterinnen

zum Anlernen für sofort in Dauerstellung gesucht.

Heinrich Bogt, Pforzheim, Engstr. 6.

Richte Deine Spenden-Überweisung mit dem Roten Kreuz

an das Postfachamt Stuttgart, Konto Nr. 103, oder an die Bank der Deutschen Arbeit, Stuttgart, Konto Nr. 636.



Wildbad, 4. Juni 1940.

Todes-Anzeige

Für Führer, Volk und Vaterland fiel am 17. Mai 1940 unser lieber Sohn und Bruder

Gustav Walz

im Alter von 23 Jahren.

In tiefem Leid:

Die Mutter: **Marie Walz**, Witwe, mit allen Angehörigen.

Trauer-Anzeige

Schmerz erfüllt teile ich mit, daß meine liebe, treubesorgte Frau

Mathilde Ehmann

geb. Sohn

nach längerem Herzleiden im Alter von 68 1/2 Jahren heute früh sanft in dem Herrn entschlafen ist.

In tiefer Trauer:

Der Gatte: **Albert Ehmann**.

Birkenfeld, den 3. Juni 1940.

Stettinger Straße 101.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 5. Juni, um 15 Uhr statt.



Magensäure

Ich bitte um erneute Zusendung von 50 großen Füllungen Ihres Karlsprudels, der mir bei Magenübersäuerung sehr gute Dienste geleistet hat, so daß ich die Kur fortsetzen möchte. Dr. JOHANNES WERNER, Oberstudienrat.

Olberrnau, Freiburger Straße 7. 31. August 1937.
70 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 15.—. Fracht hin und zurück trägt der Brunnen. Heilquelle Karlsprudel, Biskirchen A.



Künstliche Augen

fertigen wir für unsere Patienten am Freitag den 14. Juni, von 8-12 u. 13-16 Uhr, Samstag den 15. Juni, von 8-12 Uhr in Pforzheim, „Hotel Kur“, gegenüber 6. Rathaus.

Gebrüder Müller-Wolff, Stuttgart. Zugelassen bei Kassen und Behörden.

Fließiges, freundliches Alleinmädchen

das sich im Kochen und in allen Hausarbeiten gut auskennt, für gepflegten Haushalt bei guten Bedingungen in angenehme Dauerstellung **gesucht**. Hilfe vorhanden.

Angebote mit Zeugnis-Abschriften und möglichst auch Lichtbild erbitten unter Nr. 180 an die „Enztaler“-Geschäftsstelle.

Stempelfäuder Firmenstempel

C. Mees'sche Buchhandl. Neuenbürg

Gut erhaltenes

2 Familienhaus

zu kaufen gesucht (gut vermietet). Bahnstation Beddingen.

Genaue Beschreibung nebst Angaben der Steuern usw. erbitten unter Nr. 600 an die „Enztaler“-Geschäftsstelle.

Für Wochenende

ruhiges Zimmer

mit Balkon oder Gartenbenutzung über Sommer **gesucht**. Bahnstation in der Nähe.

Angebote unter Nr. L. 123 an die „Enztaler“-Geschäftsstelle erbitten.

Bildbad.

Dauermieter

sucht 2 gute Zimmer mit (gr.) Nebenraumbenutzung, möglichst mit voller Pension.

Angebote mit Preisangabe unter Nr. 1300 an die „Enztaler“-Geschäftsstelle.

Werde Mitglied der NSD.



Aber, Herr Eden!

Das glaubt Ihnen keiner!

Berlin, 3. Juni. Anthony Eden hat in seiner neuesten Eigenschaft als Kriegsminister dem englischen Volk etwas über die Schlacht in Flandern erzählt. Er fing damit an, daß Deutschland „große strategische Gewinne erzielt“ habe und daß die „englischen Verluste“ an Aufrüstungen und Material „schwer“ gewesen seien. Wer aber etwa daraus logischerweise schloß, daß demnach die Briten eine furchterliche Niederlage erlitten hätten, hat wohl gefehlt. Ein echter Brite macht daraus einen „Erfolg“.

Wenn man ihn hört, gleicht die zillige Flucht der Engländer einem einzigen Siegeszug: „Es ist der Geist der britischen Expeditionarmee, der hier gewonnen hat. Die britischen Truppen haben Unmögliches vollendet und sich dadurch den Deutschen überlegen gezeigt überall da, wo sie mit ihnen zusammengetroffen sind.“ Wie diese Ueberlegenheit auslaß, erläuterte dann Eden selbst folgendermaßen: „Der englische Vormarsch hat mehrere Tage gedauert. Durch Ereignisse, die sich unserer Kontrolle entzogen (das geht gegen die Franzosen), mußte unsere Armee in weniger als die Hälfte dieser Zeit wieder zurückgehen. 120 km vorwärts, dann ein Rückschlag und wieder unter Verlusten 120 km denselben Weg zurück.“ Somit die deutsche Ueberlegenheit eindeutig bewiesen ist.

Manier wird dann weiter drauflos geloggt: „Das britische Expeditionskorps hat sich mit allen seinen Mannschaften und seinem meißt intakten Material an der Küste eingefunden.“ An der Küste, stimmt. Da wollten ja die Engländer, nachdem ihnen die deutschen Truppen in Belgien zuvorgekommen waren, gleich hin, um schnell und heimlich nach ihrer Insel zu verschwinden. Da aber die deutsche Luftwaffe die Fluchtwege zerstört, und ihnen überdies Herr Reynaud etwas von Bündnistreue vorgeleitet, haben sie sich eben gezwungen, da zu bleiben und, wie Eden sagte, „um ihr Leben“ zu kämpfen. Die härtesten Kämpfe am östlichen Flügel überließen sie großzügig den Franzosen, da dort, wie es dann auch kam, die Gefahr, abgesehen zu werden, am größten war. Daß aber die Engländer „mit allen Mannschaften und mit ihrem Kriegsmaterial“ bis an die Küste gekommen sein sollen, nimmt dem schönen Anthony kein Mensch mehr ab.

Wie es sich für einen Gentleman gehört, schob auch er dem König der Belgier die Schuld an der Katastrophe zu. Den Schlüssel bildete ein Lobgesang auf die glänzende Zusammenarbeit der alliierten Armeen, durch die es gelungen sei, bis dahin das gesamte britische Expeditionskorps leicentruhg nach Hause zu fahren. Wenn man das so hört, haben die Engländer fast gar keine Verluste erlitten. Die deutschen Soldaten haben immer daneben geschossen, ihre Kampfpläne und Stufen nie etwas getroffen, und alles ist also in bester Ordnung.

Ein Ultimatum von 50 Sekunden

Der Handreich gegen Odderö.

(PA.) Ähnlich wie der Hujarenreich in Horlen, wo sich 60 Deutsche unter Führung des Kapitänsleitnants (Ang.) G r u n d m a n n durch einen kühnen Handreich in den Besitz wichtiger militärischer Anlagen brachten, gehört der Fall der Festung Odderö bei Kristianland zu den Taten, die den Scheid und das tapfere Vorgehen der Kriegsmarine in Norwegen für die spätere Erinnerung fortleben lassen werden.

Eine Kompanie Marineartillerie erhielt am 9. April den Auftrag, die Festung Odderö bei Kristianland zu besetzen. Die gleiche Kompanie sollte durch eine kleinere Abteilung von 40 Soldaten unter Führung von zwei Offizieren eine kleinere Stellung in der Nähe von Odderö, die Batterie in Sleodden, besetzen. Ohne Zwischenfälle war die Fahrt in die Bucht von Kristianland vonstatten gegangen. Der anmarschierende Schiffsverband wurde 3 1/2 Stunden von der Festung Odderö beschossen. Glücklicherweise wurden keine Treffer erzielt. Die Beschießung wurde durch plötzliche auftauchende Nebel unterbrochen. Da die feindlichen Beschießungsanlagen durch Artilleriebeschuss stark gelitten hatten, wurde die Landung von Truppen befohlen. Eine Infanterie-Abteilung sollte auf einem Boot an die Pier gebracht werden, um die Festung zu nehmen und sie dann an die Marineartillerie abzugeben. Ein anderes Boot sollte einen Zug der Marineartillerie landen, um die sofortige Übernahme der Geschütze, Munition und Feuerleitgeräte herbeizuführen. Da univ Boot mit den Marineartilleristen als erstes ablegte, erreichte es zuerst die Pier und entwickelte sich planmäßig, um die Festung zu besetzen.

Und nun kommt eine Episode, die so bezeichnend war für manchen anderen Handreich in Norwegen. Ein Kapitänleitnant hatte es in Horlen fertiggebracht mit 30 Soldaten der Flotte und der Infanterie die 1200 Mann starke Besatzung des besetzten norwegischen Kriegshafens so einzuschüchtern, daß sie nach anfänglichem Widerstand die Waffen streckten. Hier war es eine Handvoll Soldaten von 40 Mann, die durch ihr zielbewusstes Auftreten eine für die schnelle Durchführung des großen Norwegen-Unternehmens wichtige Festungstellung in ihren Besitz brachte. Die feindliche Besatzung wurde unterworfen. Dabei wurde die Intendantur befreit. Die Absicht, von diesem Hause aus den Kommandanten der Festung telefonisch zur Uebergabe aufzufordern, scheiterte daran, daß der Apparat zerstört war. Nun hieß es, unter vollem Einsatz des Auges auf dem steil bergan führenden Festungsweg vorzurücken. Ein Lastkraftwagen, der dem Kuo in die Hand fiel, wurde betriebsfähig gemacht und mit dem Batteriechef und einigen Soldaten zur Festung in Fahrt gesetzt. Die letzten 300 Meter wurden sichernd vorgegangen, da die norwegischen Artilleristen in Dedam eingingen. Die Spitze traf einen norwegischen Major, der sich bewegen ließ, eine Unterredung zwischen dem Batteriechef und dem Festungskommandanten zu vermitteln.

Die Uebergabe wurde abgelehnt. Der Kompaniechef beauftragte die Weigerung mit einem Ultimatum von 50 Sekunden. Bei weiterer Hartnäckigkeit würde er zum Angriff übergehen. Tatsächlich waren die Norweger gelassen worden. Dieses ungewöhnliche Vorgehen von 40 Marineartilleristen war so für die norwegischen Offiziere nur dann begrifflich, wenn die Deutschen nur eine kleine Abteilung eines großen Verbandes bildeten, der sich der Festung bemächtigen wollte. Diese Ueberlegenheit bewog offenbar den Festungskommandanten zur Uebergabe. Nach der Uebergabe wurde der Festung befohlen, die norwegische Flagge herabzunehmen. Selbst zu einer kurzen Flaggenparade nahm man sich die Zeit. Damit war der Handreich gegen die Festung Odderö gelungen.

Neue englische Attentatspläne

Agenten des britischen Geheimdienstes wieder am Werk

M.B. Berlin, 3. Juni. Aus Newyork wird uns aus besonderem Wege mitgeteilt: Eine loeben aus London in Newyork eingetroffene neutrale Persönlichkeit hat, wie wir noch einem zuverlässigen Vertrauensmann erfahren, sensationelle Enthüllungen über bevorstehende neue Attentatspläne der britischen Admiralität auf die leicht aus Europa zurückkehrenden amerikanischen Passagierdampfer gemacht. Diese Attentatspläne seien bereits von den dafür auch im „Athens“-Fall eingesetzten Organisationen des englischen Intelligence Service bis in alle Einzelheiten vorbereitet worden.

Das Ziel dieser Attentatspläne ist, wie in Newyorker informierten Kreisen offen besprochen wird, durch die brutale Verletzung eines oder sogar mehrerer der unterwegs befindlichen amerikanischen Passagierdampfer einem Entschleunigung bei dem amerikanischen Publikum herbeizuführen. Es ist in dem teuflischen Plan vorgezogen, daß selbstverständlich die von Agenten der englischen Admiralität und des englischen Secret Service ausgeführte Verfertigung dieser Schiffe Deutschland in die Schuhe geschoben wird, d. h. also, Deutschland soll, wie es bereits einmal im Falle „Athens“ verurteilt wurde, als der Sündenbock der Vernichtung amerikanischen Eigentums und des Lebens amerikanischer Staatsbürger vor aller Welt abgestempelt werden.

In Einzelheiten dieses neuen von den Herren Churchill und Genossen vorbereiteten Verbrechens wird von dem Vertrauensmann folgendes berichtet: Die in Frage kommenden Schiffe sind der Dampfer „President Roosevelt“, der am 1. Juni den irischen Hafen Galway verläßt, ferner der Dampfer „Manhattan“, der am 2. Juni von Genua abläßt und als letzter der Dampfer „Washington“, der sich zurzeit noch auf der Fahrt von Newyork nach Bordeaux befindet, um die restlichen amerikanischen Staatsbürger aus Europa in die Heimat zu befördern. Ueber die Art der Durchführung dieser Attentatspläne hat kürzlich in London eine geheime Sitzung unter dem Vorsitz eines hohen Funktionärs des britischen Secret Service stattgefunden, an der, wie berichtet wird, auch ein Mitglied der britischen Admiralität und Angehöriger des französischen Geheimdienstes (Surcote) teilgenommen haben. Es soll bei dieser Sitzung zunächst um erheblichen Meinungsverschiedenheiten gekommen sein, ob es dem Zwecke dienlicher sei, diese Schiffe zu torpedieren oder sie wie im „Athens“-Fall durch Einschlag von Bomben und Verwendung von Höhenmaschinen zu vernichten.

Wie der Vertrauensmann berichtet, soll auf Vorschlag des britischen Secret Service beschlossen worden sein, beide Wege zu kombinieren. Für den Fall, daß es infolge ungünstiger Umstände vielleicht nicht möglich sein sollte, die Torpedierung durch U-Boote vorzunehmen, soll gleichzeitig mit Höhenmaschinen gearbeitet werden.

Als besonders charakteristisch für die verbrecherische Mentalität des britischen Secret Service und seiner sonstigen Bundesgenossen in verschiedenen Ländern wird aus der Sitzung noch berichtet, es sei von einem Teilnehmer eingesetzt worden, es könne doch wohlhabenden Amerika-

nein nicht zugemutet werden, auf diesen Schritten nach Amerika zu fahren, und es sei in diesem Zusammenhang so auch schon bekanntgeworden, daß bekannte Amerikaner, die sich in Europa aufhielten sich angewarnt hätten auf diesen Schiffen ihr Leben zu riskieren. Es soll dann von den hohen Beamten des britischen Secret Service der sinnreiche und menschenfreundliche Vorschlag gemacht worden sein, daß man in weniger wohlhabenden Amerikanern, z. B. Arbeiter und kleineren Angestellten, das Ueberfahrtsrecht vorzuziehen könne (!!) Diese würden gern kommen, und auf diese Weise würde man dann die Schiffe mit amerikanischen Bürgern auf alle Fälle füllen können.

Mitteilung der Reichsregierung an die U.S.-Botschaft

Berlin, 3. Juni. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat den Regierungen der kriegsführenden Länder auf diplomatischem Wege amtlich mitgeteilt, daß der amerikanische Dampfer „Washington“ Newyork am 30. Mai in Richtung Bordeaux verlassen habe, um die dort anfallenden amerikanischen Staatsangehörigen und ihre Familien zurückzuführen. Die amerikanische Regierung hat hierbei erklärt, sie erwarte, daß das unbewaffnete Schiff, das nicht im Geleit fahre, nachts hell erleuchtet werde und als amerikanischer Dampfer besonders deutlich gekennzeichnet sei, auf seiner Hin- und Rückfahrt von den Streitkräften der kriegsführenden Mächte nicht behelligt werde. Ebenso wie in dem kürzlichigen Fall der Fahrt des amerikanischen Dampfers „President Roosevelt“ hat die Reichsregierung der amerikanischen Botschaft in Berlin auch jetzt wieder mitgeteilt, daß Schiffe, die ihre Fahrten in der von der amerikanischen Regierung angegebenen Weise durchzuführen, nach den Grundgesetzen der deutschen Kriegsführung keinerlei Behinderung durch deutsche Streitkräfte aussieht sind. Da aber der Dampfer „Washington“ Krisensituation durchfahren werde, die sonst nach den amerikanischen Vorschriften von den amerikanischen Schiffen gemieden würden, seien die zuständigen deutschen militärischen Dienststellen von der beabsichtigten Fahrt des Dampfers unterrichtet worden und hätten den strikten Befehl erhalten, den Dampfer keine Fahrt ohne jede Behinderung durchzuführen zu lassen.

Die Reichsregierung hat sich aber erneut gezwungen gesehen, die amerikanische Botschaft auf die loeben eingetroffenen Nachrichten aufmerksam zu machen, wonach von den kriegsgegnern Deutschlands Attentatspläne auf die verschiedenen auf der Fahrt nach oder von Europa befindlichen amerikanischen Passagierdampfer geplant oder vorbereitet würden. Nach dem bekannten Vorgehen der Feinde Deutschlands in ähnlichen Fällen dürften diese Nachrichten für die amerikanische Regierung von besonderem Interesse sein. Die Reichsregierung erwartet daher, daß die amerikanische Regierung sowohl im Interesse der Sicherung des Lebens ihrer Staatsbürger als auch im Interesse der Vermeidung der von den Gegnern Deutschlands beabsichtigten Störung der deutsch-amerikanischen Beziehungen alle erforderlichen Maßnahmen treffen, um solche verbrecherischen Pläne zu vereiteln.

Bei den Engländern in Düntirchen

Zwei Deutsche aus der Gefangenschaft entkommen

Von Kriegsberichterstatter v. Imhoff.

PA. Wie in einem brennenden Kino sieht dort drinnen aus. Alle Engländer stützen zum Hafen, jeden an den Schiffen sich hoch und ziehen ihre Bäckchen habe mit. Jeder will zuerst auf dem Schiff sein. Dazwischen tönen die Sirenen der nervösen Kapitane und das Geheul der Hugen. Dann wieder krepierten in diesem Bärm die deutschen Granaten und die Bomben der Stukas. Ein Bild wilder Flucht, auf der man nur darauf bedacht ist, sein Leben auf die bestmögliche Art noch in Sicherheit zu bringen. Dabei treten natürlich wir in englische Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten automatisch in den Hintergrund. Wir hatten jede Möglichkeit, uns dünn zu machen. So berichtet uns ein junger, aus Dresden gebürtiger Pionier, der mit einem Kameraden zusammen das Rüttelgeschick hatte, bei Allers in Gefangenschaft zu geraten. Zuerst hat man die beiden einem scharfen Kreuztor unterzogen. Als das nichts fruchtete, hat man sie mit Handschellen zusammengekettert und kreuz und quer in Düntirchen herumgeführt, anscheinend, um sie über die wirkliche Lage irre zu führen. Auf dieser Fahrt erkennen sie, daß von Düntirchen nicht mehr viel übrig ist. Es brennt und qualmt und raucht an allen Ecken. Ueber den Strohzügen liegen die Trümmer ungezählter zerstörter und zerstörter Häuser. Raum, daß noch ein paar Strohen überhaupt für den Verkehr verwendet werden können. Jede Granate verurteilt neue Panikstimmung. Das deutsche Artilleriefeuer aber zeigt unermüdlich Dresden den ungeschlagenen Verlauf der Front an und gibt ihnen weitgehendste Orientierungsmöglichkeit. Je näher das Feuer herankommt, desto mehr wächst die Panik. Franzosen und Engländer verlassen in überstürzter Flucht an den vorgehenden Stadtrandstellungen die Ruine, zumeisten auch noch ein Streichholz in die Tanks und springen die Wagen in die Luft oder fahren sie in die Straßengraben. Es selbst schwingen sich auf ein ungefallenes Pferd und reiten in wilder Eile zum Hafen.

Die beiden Dresdener wollte man eigentlich auch mit nach England schicken. Jeder von uns bekam zwei Mann Bewachung mit. Als wir aber dann im Hafen ankamen, war die Schreckstimmung derart, daß die Wachtposten nicht mehr so recht auf uns achteten, und wir hatten ja nun wirklich kein Interesse, als Schauspieler nach England zu gehen oder uns gar darum zu reißen.

In dem wilden Gedränge konnten sich beide langsam von ihrer Bewachung lösen. Jemandem griffen sie sich ein paar englische Regenmäntel, um nicht als Deutsche erkannt zu werden. Und dann Richtung deutsches Artilleriefeuer. Ganz nahe an den Höhenanlagen steht ein englischer Panzerpöhpwagen vollkommen fahrbereit. Nur der Schlüssel fehlt, aber ein Nagel er gibt ihn. Und dann geht es in rasender Fahrt durch die schierlich brennende Stadt über die Trümmerhaufen nach dem Ausgange. Wir mußten ordentlich wachsam sein, denn die Karre war schwer zu halten, und schließlich haben wir ja selbst noch nie einen Panzer-

pöhpwagen gefahren. Aber es ging. Die ganze Nacht lang wurde die Panzerpöhpwagen am ersten französischen Posten vorbei. Ihm werfen sie einige Brocken in englischer Sprache zu, die sie während ihrer dreitägigen Gefangenschaft aufgeschonappt hatten, und die die Franzosen natürlich nicht verstanden. Aber es erschien glaubwürdig. Wägen hatten sie ja keine mehr auf. Auch der zweite französische Posten ließ sie standlos passieren.

Jetzt allerdings kam das größte Pech. Ein Rud, und der ganze Karren liegt im Straßengraben und dazu noch bei Nacht. Nun kann sie nur noch ihre eigene Frochheit retten. In rasender Geschwindigkeit kommt ein französischer Panzer. Sie schwingen sich hinten auf, und schmelzen den Franzosen ein paar englische Brocken hin. Die Franzosen schweigen etwas mürrisch — gegenseitige Verständigung nicht möglich. Nun biegt aber der Wagen nach links ab und entfernt sich von der für sie richtigen Entfernung. Also springen sie ab, gehen in aller Seelenruhe ein paar hundert Meter im Schritt, um nicht aufzufallen und machen sich dann in die Büsche. Sie haben sich ein gutes, nicht einzulebendes Gelände hinter ein paar dichten Hecken ausgesucht. Die ganze Nacht hindurch können sie jetzt das Mündungsfeuer der deutschen Artillerie beobachten. Am nächsten Tage weiter, quer durch kleine Kanäle, über die sie schwimmen oder springen müssen. Manchmal treten sie zu kurz und stehen ploßlich bis an den Hals im Wasser. In der nächsten Nacht trafen sie nach einem einstündigen Marsch auf die deutschen Vorposten und wurden bei unseren Truppen mit Hallo begrüßt.

Bekanntmachung eines Todesurteils

Am 31. Mai 1940 ist der am 6. Januar 1907 geborene Emanuel Dolezal aus Rumid bei Wdmisch-Brad hingerichtet worden, der als Gewaltverbrecher vom Sondergericht bei dem Deutschen Landgericht in Prag am 11. April 1940 wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist. Dolezal, ein bereits erheblich vorbestrafter arbeitscheurer und gewalttätiger Mensch, erschlug am 5. Februar 1940 seine Mutter und seine Schwägerin, weil sie ihm wegen seines Lebenswandels Besvärfe gemacht hatten.

Verstärkung der indischen Armee

Schanghai, 2. Juni. Der Oberbefehlshaber in Indien, General Sir Robert Gifford, kündigt eine Verstärkung der indischen Armee um mindestens 100.000 Mann an. Dadurch würden besonders die motorisierten Einheiten verstärkt und die Luftwaffe auf das Vierfache erhöht. Die Munitionsbereitstellung werde gleichfalls gesteigert. Die Ausbildung der englischen indischen Offiziere beschleunigt. Der Oberbefehlshaber begründete die Verstärkung der indischen Armee, deren Zahl im letzten Jahr bereits um 50.000 Mann erhöht worden war mit der Lage in Frankreich für Indien einwirkende Gefahr der Kriegsausweitung. Nach einer Meldung aus Kalkutta hat sich die Zahl der verhafteten Deutschen auf 85 erhöht. Auch Frauen und Kinder wurden festgenommen.

Der Fährmann von Krotensee

Erzählung von Erich Kunter

Derstivollen hingen schwerfällig über dem See in der herben ostpreussischen Landschaft. Welt hinter seinem jenseitigen Ufer dehnte sich ein fruchtbares Stück Ackerland bis an die polnische Grenze. Die Bauern des Fleckens Krotensee, der diesseits des großen Wassers lag, arbeiteten dort. Sie kehrten abends nach vollbrachtem Tagewerk heim, riefen ihr „Fährmann, hol' über!“ in die beröckliche Stille, und dann legte auch bald der große Stecksahn am Ufer an, aus dem Nebel hervortretend, wie ein Seindbote aus einem anderen Reich.

So ging das seit Jahrzehnten. Aber heute, das erstemal seit einem Menschenalter, warteten die Fährgäste vergebens. Sie riefen und marrierten; es blieb ihnen jedoch schließlich nichts anderes übrig, als zu Fuß den großen Umweg um den See zu machen.

Den alten Fährmann Klaus Karweit hatte ein plötzliches Unwohlsein befallen; er war bewußtlos kurz vor der Abfahrt umgefallen und erst wieder zu sich gekommen, als man ihn spätabends gefunden, nach Hause gebracht und gebettet hatte. Sein Zustand verschlechterte sich zusehends; er wurde ganz schwach und hinfällig. Er war jetzt fast achtzig Jahre alt, da ging es wohl mit ihm zu Ende.

Er lag nun in frisches Weib gebüllt, bager und weichbärtig, still und friedlich da und sagte bei klaren Sinnen zu seiner Enkelin: „Kenate, ich habe dir bisher in allen Stücken freien Willen gelassen und auch geachtet, daß du dein Herz nicht zum zweitenmal verschrenken möchtest. Aber jetzt wird manches anders. Deine Eltern sind tot; ich werde ihnen bald nachfolgen, meine Tage sind gezählt. Und dann brauchst du Krotensee einen neuen Besitzer. Der junge Samwaldbauer wird seit Jahr und Tag um dich, wortlos und geduldig. Du wirst wissen, was du zu tun hast.“

„Ja“, sagte Kenate. „Sorge dich nicht, Großvater! Ihr Gesicht wurde noch um einen Schatten eruster, als es sonst immer war, und der herbe Zug um den Mund versteifte sich.“

Am Nachmittag kam Hans Werthart, der junge Samwaldbauer, stand lange und betrübte am Lager des Kranken. Der Alte sagte zu ihm, er habe mit Kenate gesprochen, und es werde wohl keine Schwierigkeiten mehr haben. „Aber“, wandte der Besucher bekümmert ein, „wenn sie nun den anderen noch liebt, ihn nicht vergessen kann und mir nur widerstrebend ihr Jawort gibt! Das wäre nicht gut.“

„Sie hat dich gern“, tat der Alte den Einwand des Jungen ab. „Du mußt nur Geduld mit ihr haben. Dann wird sie ganz zu dir finden.“

Dans Werthart ging dann auf Geheiß des Kranken, Kenate hereinzurufen. Er fand sie in ihrem Zimmer, am Fenster lehrend, in sich versunken. Ihr Gesicht hatte einen gespannten, schmerzenden Zug; sie schien angestrengt zu lauschen. Sie wendete den Kopf zu ihm hin, sah ihn an, aber sie sah ihn doch nicht; es war, als habe sie durch ihn hindurch. „Kenate!“ rief er sie an. „Hörst du?“ antwortete sie. „Es will jemand herüber. Hörst du's nicht? Fährmann hol' über!“

„Aber Kenate, man kann es nicht bis hierher hören. Das weißt du doch.“

„Und doch hör ich's“, erwiderte sie festig und in einer unerklärlichen Erregung. Sie lief ihm voraus zu dem Kranken. „Großvater, es ist Zeit, die Fährre muß überlegen.“

„So werde ich die Fährre übernehmen“, erbot sich Hans.

Kenate blickte ihn fest an. In ihren grauen Augen lag harte Entschlossenheit, wenigstens sie nicht unermüdetlich auf dem jungen Bauern ruhen.

„Nein, Hans, noch nicht“, sagte sie. „Der Fährmann ist der Herr auf Krotensee und der Herr des Dorfes. Noch ist Fährmann Karweit der Herr, und ich bin sein Sohnesein. Ich fahre heute.“

„Und morgen?“ fragte Hans Werthart.

„Das weiß ich heute nicht“, antwortete sie zögernd, küßte den Kranken, gab Hans die Hand und ging festen Schrittes hinaus.

Dassig legte sie die wenigen hundert Meter zum See zurück. Ihr Herz klopfte stark. Ein Schauer der Ahnung ging durch ihren Körper. „Er ist's“, sagte ihr das ahnende Gefühl. „Er, auf den ich seit zehn Jahren warte.“ Erinnerung befiel sie wie ein Fieber. Als sei es gestern gewesen, so kam ihr der Abschied von Peter Marbod in den Sinn. Er hatte auszuwandern und „erst etwas werden wollen“, ehe er um ihre Hand anhielt. Und nicht eher, bis ich mein Ziel erreicht habe, hörst du etwas von mir“, hatte er gesagt. Aber verschollen war er geblieben; nie mehr hörte sie von ihm. Hatte er kein Glück in der Fremde gehabt, war er verdorben, gestorben? Sie weigerte sich, es zu glauben, hatte auf ihn gewartet, immer, jeden Tag, bis heute. Und nun — lehrte er im letzten Augenblick zurück? Wurde ihrem Hoffen und Dorren Erfüllung?

Da — der Ruf. „Fährmann, hol' über!“ Eine fremde Stimme. Fremd? Nein, vertraut. Sie preschte die Hand auf die Brust, eilte zum Rahn, löste mit fliegenden Händen

die Kette, nach kräftig in See, glitt schnell, immer schneller zum anderen Ufer — und sank dem Mann, dem Heimkehrer, in die Arme.

„Kenate — du?! Wo ist dein Vater, wie sieht's mit ihm? Er ist doch nicht...“

Sie brachte kaum ein paar Worte heraus. Aber er war fröhlich und unbeschwert, hatte bald sein lautes, lachendes Gebahren wieder, wie er es in seinen Burschenjahren schon zur Schau getragen hatte. Flott und etwas vrahlerisch erzählte er in seiner alten, ein wenig lärmenden Art: welches Mißgeschick er anfangs in der Fremde gehabt habe, wie hundenmäßig er sich habe schinden müssen und wie beschwerlich sein Weg gewesen sei. Aber er habe seinen Mut und seinen Humor nie verloren und endlich doch das Glück bezwungen.

Und was denn nun das Glück gewesen sei, fragte Kenate kleinlaut. Ihr wurde auf einmal so eigentümlich bang und bekommen zumute.

„In ein kleines Hotel bin ich hineingeraten und da — da brauchte die junge Witte einen Mann, der ordentlich zugriff und die Sache energisch umtreiben konnte.“

Sie sah ihn bestürzt an. „Und du hast — du bist...“

Er wand sich verlegen unter ihrem Blick. „Ja, ich heiratete sie. Was hätte ich sonst tun sollen! Weißt du, Liebste, das Schicksal spielt oft sonderbar mit einem, faßt einen hart und grausam an, und da kann man sich nicht lange bekümmern; soll ich oder soll ich nicht, wenn sich einem eine große Chance bietet.“

Er legte ihr den Arm um die Schulter und sagte zärtlich: „Nun, Kind, das Schicksal hat zum guten Ende doch noch für uns entschieden. Meine Frau ist im vorigen Jahr gestorben, und nun will ich dich holen. Ich habe immer an dich gedacht, Kenate, und dich nie vergessen. Meine einzige Sorge die ganze Zeit über war, ob du noch frei bist. Ja, nicht wahr, du bist es noch?“

Sie griff nach der Fährsänge, nach tief in den

„Großvater“, sprach sie, „gib Hans das Raat. Er soll Fährmann werden — Herr auf Krotensee und ich die Herrin.“

Zeichnung: Alex Harder (M).

Grund, brachte sich und ihn hinüber auf andere Ufer. Fremden und eine herzbellemmende Befangenheit erfaßte sie auf einmal in seiner Nähe. Wer war jener Mann da? War er ihr nicht fremd und fern? Gehörte er hierher, gehörte er zu ihr? Nein, er gehörte in das pikante Hotel zu einer Frau, die ihm selber gleichgültig und nur Mittel zum Zweck gewesen war. Was bedeutete ihm Heimat und Liebe? Weniger als die große „Chance“ in der weiten Welt; während Heimat und Liebe ihr alles bedeuteten.

Sie fühlte es eiskalt zum Herzen strömen. Etwas zerbrach in dieser Stunde in ihr; der Glaube, ein holdes Trugbild. „Du willst mich holen“, sagte sie unvermittelt und kalt, „in dein Hotel wohl?“

Es wurde ihm unbehaglich zumute. Sie hatte ein sonderbares Gefüge und ein wunderliches Wesen. Zweifel und Argwohn liegen in ihm auf. Sie hatte anders in seiner Vorstellung gelebt. Wie sollte er auf der falschen Spur sein, einem kleinen Jugendschwarm nachzusehen und hinterher die Gefühlsduselei bereuen? Da hieß es vorsichtig sein und Zurückhaltung wahren...

Ja natürlich, in sein Hotel wollte er sie holen, stand er ihr Rede und Antwort. Wo



Aus Spaß wird Ernst

Eine Handschriftgeschichte ohne graphologischen Einschlag von Lore Möller

Der Eisenholer hatte die Post mitgebracht. Karl und Denner, die beiden Unzettrennlichen, obwohl sie sich mindestens dreimal am Tage wegen irgendeiner Kleinigkeit mit den fastigen soldatischen Kosennamen in den Haaren lagen, griffen beide gleichzeitig nach der Feldpostsendung, in der sich die Heimatzeitung befand, mit dem Erfolg, daß Karl das in dem Streifenband steckende Blatt erwischte, während Denner das lose herumliegende Papier mit der Anschrift in der Hand hielt.

Karl war, das wußte Denner, ein sehr gründlicher Zeitungsleser, der nach den ersten Seiten mit den politischen Nachrichten eine ganze Weile beim Roman verweilte, den Heimatteil noch länger las, und schließlich die Anzeigen mit einer Ausdauer studierte, als wollte er sie sämtlich auswendig lernen. Und auch das wußte Denner: Wenn sein Kamerad auch trotz seiner großen Kluppe eine Seele von Mensch war; er knurrte wie ein bissiger Köter bei einer gehörigen Karbonadenmahlzeit, sobald man Miene machte, ihm vor Schlupf der Lektüre ein Stück der Zeitung zu entreißen. In dem Bewußtsein, bei der nächsten Heimatpost selbst die Zeitung zu erwischen, und dem Kameraden den Umschlag in der Hand zu lassen, vertrieb sich Denner die Zeit damit, die Handschrift auf dem Streifenband eingehend zu betrachten. So dauerte es gar nicht lange, bis der Zeitungsteiler aus seiner Lektüre aufgeschreckt wurde.

„Du, Karl, ich möchte doch mal wissen, wer die Anschriften auf die Umschläge schreibt. Jetzt habe ich schon vier Streifenbänder, und alle tragen sie die gleichen Schriftzeichen. Mensch, das gibt einen Spaß! Wir schreiben an die Zeitung und legen einen Brief für das „Adressenkräutlein“ mit ein.“

Denner, daß ich nicht lache. Auf so etwas kommt doch bloß du. Sag mal, woher weißt du denn überhaupt, daß das eine „sie“ ist. Kann ja 'n Kerl sein oder 'ne alte Jungfer.“

„Natürlich! Sieh dir doch mal die Schrift an. Ein Mann schreibt ganz anders, und 'ne alte

Jungfer zittert doch meist ein bißchen und macht Schändel. Also was sag ich? Ein Mädel, höchstens zwanzig, groß, schlank, blond, na, du wirst ja sehen, ich hab recht, erst schreiben wir mal.“

Vierzehn Tage später.

„Na, Denner, was ist denn mit dir? Hat sie wieder nicht geschrieben? Ich hab dir's ja gleich gesagt, vielleicht ist sie so schrullig, daß sie keinen Spaß versteht, wenn es überhaupt eine Frau ist! Komm, lies hier die Ständesamtsnachrichten: Das Licht der Welt erblickten. Das Angebot beim Ständesamt haben bestellt. — Umgekehrt wär's eigentlich moralischer.“

Denner Halbedrecht zieht sich mißmutig in eine Ecke zurück und reißt den ihm übergebenen Zeitungsumschlag so heftig auf, als wollte er daran seinen Ärger anlassen. Doch boppia, was ist denn das? „Mensch, Karl, ganz groß“, damit schwenkt er einen Briefbogen und ein Photo, die der Zeitung beiliegen, in der Luft.

„Donnerwetter, Denner, also doch! Schlant! Blond! Und was für Vorzüge die Dame noch alles haben soll! Zeig mal her!“

„Zimmer langsam, so schnell schließt der Franzmann nicht, hab's selbst noch nicht gelesen.“

„Na, Denner, du wirst ja so still, ist's am Ende doch nicht die Richtige?“

„Du, laß endlich dein Frozzeln, daß mal auf!“

„Sehr geehrter Herr Halbedrecht! Ihnen und Ihrem Kameraden für die Grüße von der Front herzlichen Dank. Wissen wollen Sie, was ich privat tue, wie ich aussehe und ob ich auch einen Soldaten draußen habe? — Ich bin von Vera! Innenarchitektin, doch da geht das Baumaterial, Holz usw. für wichtigere Zwecke gebraucht wird, habe ich einen Teil meiner nun vermehrten Freiheit einer Zeitung, die dringend Leute suchte, zur Verfügung gestellt, und so bin ich beim Verpaden und Adressenschreiben gelandet. — Was mein

denn sonst bin. Und sie werde sich als Herrin in seinem so großen Hause sicher wohl fühlen.“

Sie warf stolz und hochmütig den Kopf zurück. Herrin in einem so großen Hause? Sie, die Herrin auf Krotensee? Oh, was wußte er von ihr und von dem, was ihr lieb und teuer war! Es reizte sie, noch weiter in ihn zu dringen. „Und wer sollte die Fährre übernehmen, wenn ich hier fortgebe?“

„Na, du willst doch wohl nicht selber...“

„Nein, aber ein Herr auf Krotensee muß sein, der zugleich Fährmann ist.“

Peter Marbod machte ein verdrossenes Gesicht und sagte ärgerlich: „Und selbst, wenn ich Herr auf Krotensee wärde, — meinst du, ich würde meine Zeit damit vertödeln, den Rahn da hin und her zu rudern, tagaus, tag ein? Was ist denn damit verdient? Bettelpfennige!“

Kenate wurde von diesem schauderhaften Wort des Mannes im tiefsten Herzen getroffen und beleidigt. Fährmann? Wußte er denn nicht, was und wer der Fährmann von Krotensee war? Seit alters her galt der Dienst des Fährmanns als Ehrenamt, mit dem die Ortsvorsteherstelle verbunden war. Eine Gerechtigkeit des Besitzers des Krotensees. Vor Zeiten waren in das Land einmal die Polen eingedrungen, von den Preußen aber schließlich wieder verdrängt worden. Ein Karweit von Krotensee wurde zu jener Zeit eines Tages von den Polen gezwungen, eine Abteilung ihrer mordbrechenden Horden im Stecksahn über den See zu setzen. Der Feld hatte die gefährlichste Stelle aufgesucht und war in den wilden Strudel gefahren, der ihn und die Frinde verschluckte. Seit jener Zeit galten den Bauern der Gegend die Besitzer des Krotensees mehr als die Fürsten, Herzöge und Ritter des Landes. Vom alten Adel waren die Karweit von Krotensee und wahrhaft hohe Herren, deren Wort schwer wog. — Und da kam der da und wollte eine Kenate vom Krotensee zur Herrin in seinem Hotel machen! Rimmermehr. Zwischen ihm und ihr gab es keine Gemeinschaft.

Sie geleitete den Gast ins Danc; er schlief unter ihrem Dach.

Am anderen Morgen früh stand Hans Werthart vor ihr. Sein Gesicht war düster und vergrämt. Er wußte bereits, welches Unglück für ihn ins Haus gekommen war. Der alte Karweit hatte es ihm berichtet.

„Nun bin ich wohl überzählig hier?“ fragte er bitter und traurig.

Sie bat ihn ins Zimmer zu dem Kranken.

„Großvater“, sprach sie, „gib Hans das Raat. Er soll Fährmann werden — Herr auf Krotensee und ich die Herrin.“

Der Alte ahnte, was in dem jungen Mädchen vorging und tat die Hände der beiden zusammen. „Seid treu der Heimat und dem alten Dienst“, sagte er tiefbetegt. Eine Träne fiel auf seine weiße Hand.

Aussehen betrifft; wollen Sie es ganz genau wissen? — Ich bin 1,62 Meter groß, dunkel und zähle 27 Jahre. Reicht das? — Ich muß schon sagen, bescheiden sind Sie gerade nicht! Nun zu Ihrer letzten Frage: Ja, ich bin allein. Mein einziger Bruder ist in den ersten Kriegsmontaten gefallen. — Für heute wissen Sie nun wohl genug, und ich schließe mit den allerbesten Grüßen für Sie und Ihren Kameraden.

Ihre Krista Morffen.“

„Nun, jetzt bist du still, was?“

„Sachte, sachte, ich stelle fest: erdensch ist sie klein, zweitens dunkel, drittens schon Ende zwanzig, und schließlich und endlich weißt du noch längst nicht, ob sie wenigstens schlank ist. Denn das ist aus dem Bild nicht ersichtlich. Also einigen wir uns, keiner hat recht gehabt!“

„Jetzt höre aber auf, mein Sohn, is ja purer Neid! Na, wir sprechen uns noch mal wieder, wenn ich vom Urlaub komme.“

Und sie sprach sich noch mal, allerdings erst Monate später.

Denner wurde in der Heimat gebraucht und blieb nach seinem Urlaub gleich da. Karl erhielt eine Verwundung und wurde dann zu einem anderen Truppenteil versetzt. So verloren sie sich für einige Zeit aus den Augen, bis eines Tages die Post für Karl eine Verlobungsbotschaft brachte, der noch einige Jeller beigelegt waren. Ihr Text war folgender: „Lieber Karl, gerade zur rechten Zeit traf ich Deine Schwester, die mir Deine lange vergeblich gesuchte Adresse mitteilen konnte. Wir brauchen dringend einen Trauzungen, und dazu bist Du wohl in diesem Fall am ehesten berufen; also mach Dich, wenn möglich, zum Freitag in acht Tagen freilich auf frohes Wiedersehen! Dein alter Kamerad Denner.“

„Rachschiff! Merkst Du was! Sonst gud Dir mal den Namen meiner Braut richtig an!“

„Worauf Karl die Anzeige noch mal umdrehte und dann ein kleines unerwartendes Donnerwetter ausrief, als er las:

„Ihre Verlobung geben bekannt: Krista Morffen Denner Halbedrecht.“

Und dazu handschriftlich: „Boar nur 1,62 Meter und schlant, aber die einzig richtige.“